Die Vorstellung der Utopie ist das Wesentliche

Palaver Nr. 2: Über die Franz Jung-Werkausgabe

© Hanna Mittelstädt & Lutz Schulenburg-Stiftung
Schützenstr. 49 A
22761 Hamburg
https://www.nautilus-stiftung.org/

Layout und Umschlaggestaltung: Irene Vögeli
Umschlag unter Verwendung zweier Fotografien von Franz Jung.
Vorn: Ausschnitt aus dem Foto: Cläre und Franz Jung in Grätzwalde bei Berlin 1919; hinten: Franz Jung auf dem Balkon eines illegalen Quartiers 1919.
Abbildungen S. 4: Serie Automatenfotos aus den letzten Lebensjahren Franz Jungs || S. 12: Cläre Jung in ihrer Berliner Wohnung || S. 30: Foto Hanna Mittelstädt || S. 43/43: Der Koffer der Regisseurin während der Proben zur Junng-Revue im HAU

Die Vorstellung der Utopie ist das Wesentliche

Palaver Nr. 2:
Über die Franz Jung-Werkausgabe bei Edition Nautilus
am 26.6.2025 in Osnabrück

Ein Zusammentreffen ersten Ranges zwischen
Rembert Baumann, Wolfgang Bortlik, Walter Fähnders,
Helga Karrenbrock und Hanna Mittelstädt

1981 bis 1997 entstand die Werkausgabe sämtlicher damals auffindbarer Texte Franz Jungs in der Edition Nautilus (12 Bände, davon 2 Bände in jeweils 2 Halbbänden, insgesamt ca. 6.000 Seiten) unter Mitarbeit von Sieglinde und Fritz Mierau, Helga Karrenbrock, Walter Fähnders, Wolfgang Storch, Rembert Baumann, Peter Ludewig u.a. und ermöglicht durch die globale Rechteübertragung von Franz Jungs Sohn Peter.

Diese Ausgabe brachte den Verlag definitiv an seine materiellen Grenzen (was die Finanzierung und Herstellung und die verlegerische Betreuung der Bände betraf), aber auch über seine Grenzen hinaus (was unser Geschichtsbild, unsere Revolutionsvorstellungen und auch unsere Vorstellungen von Zusammenarbeit betraf). An diesem Mammutprojekt arbeiteten alle Beteiligten an einem qualitativen Wachstum ohne den Tauschwert des Geldes (nur die Setzerin und die Druckerei wurden bezahlt). Die gesamte akribische Herausgeberarbeit war ein selbstverständlicher unentgeltlicher Beitrag für das gemeinsame Projekt. Es war ein Geschenk, aber an wen, an Franz Jung? An uns selbst?

Um dieser Frage noch einmal nachzugehen, lud ich die engsten Beteiligten an unserem Verlagsprojekt zu einem Gespräch ein, wir wollten knapp dreißig Jahre nach der Beendigung des Unterfangens noch einmal eruieren, was uns damals begeisterte, motivierte, durchhalten ließ.

Wer war Franz Jung?

Schon zu Lebzeiten eine Legende, war er oft im Gefängnis, vielfach auf der Flucht, entkam dem Todeskeller der faschistischen Pfeilkreuzer, schrieb ca. dreißig Romane, mehr als zehn Theaterstücke sowie Essays, Radiofeatures, ökonomische und politische Analysen.

1888 in Neiße, Oberschlesien, geboren, Börsenjournalist, Bohémien, Expressionist, Wirtschaftsanalytiker und revolutionärer Aktivist. Mitarbeiter der Zeitschrift Die Aktion *von Franz Pfemfert und des Malik-Verlags; Autor von expressionistischen und sozialkritischen Romanen und Erzählungen, schrieb für Piscators Experimentalbühne Theaterstücke. Mitinitiator der Dada-Bewegung, Teilnahme an den revolutionären Kämpfen nach 1918 und an der Entführung eines Schiffes nach Russland, um die räteorientierte Abspaltung der KPD, die KAPD, in die Kommunistische Internationale aufnehmen zu lassen. In der frühen Sowjetunion als Organisator der Hungerhilfe sowie beim Aufbau einer Fabrik tätig. In seinen Texten immer auf der Suche nach der „Technik des Glücks", nach der Befreiung aus den Blockierungen subjektiver und gesellschaftlicher Art. Nach 1933 von den Nazis verhaftet, illegale Tätigkeit in Genf, Wien und Budapest. 1944 Flucht nach Italien. 1947 Emigration in die USA, arbeitete in New York und San Francisco als Wirtschaftsjournalist. Ende der fünfziger Jahre Rückkehr nach Europa. 1961 erschien erstmalig seine Autobiographie* Der Weg nach unten, *für die Jung im Laufe des Schreibprozesses verschiedenen Titel vorgesehen hatte, u.a.* Der Torpedokäfer. *Franz Jung starb 1963 in Stuttgart.*

Er war der Inbegriff des Abenteuertums, des Aufbruchs und Ausbruchs, kompromisslos, gegenüber strategischen Bündnissen unerschrocken und ist dadurch im „Jahrhundert des Verrats", dem 20.Jahrhundert, zu einer paradigmatischen Figur geworden. Zur Zertrümmerung der großen Illusionen und Ideologien hat er einen bedeutenden Teil beigetragen.

„Der Verwegenste und Herausforderndste in der deutschen Literatur dieses Jahrhunderts", sagte Jürgen Serke in seinem Buch Die verbrannten Dichter *über ihn, und Michael Rohrwasser bezeichnete Jungs Autobiografie* Der Weg nach unten *als eines der wichtigsten Bücher, die nach dem Zweiten Weltkrieg erschienen sind.*

Die Werkausgabe und einzelne Sonderausgaben sind größtenteils noch als Bücher in der Edition Nautilus lieferbar, für private und wissenschaftliche Nutzung stehen die PDFs aller Bände der Werkausgabe und der Autobiographie Franz Jungs online auf der Homepage der Stiftung nautilus-stiftung.org.

Einiges mehr zu der Entstehung der Werkausgabe und den aktuellen Aktivitäten zur Erinnerung an Franz Jung findet sich in meiner Verlagsgeschichte: Arbeitet nie! Die Erfindung eines anderen Lebens. Chronik eines Verlags *(Edition Nautilus 2023). Hervorzuheben ist eine Folge von knapp zwanzig Lesungen im deutschsprachigen Raum unter dem Titel „Der Torpedokäfer – Aus dem abenteuerlichen Leben des Franz Jung" mit der Musik von HF Coltello (E-Gitarre) und einem Film von Marija Petrovic, für die Corinna Harfouch und Jörg Pohl 2017 die Premiere im Hamburger Thalia-Theater in der Gaußstraße lasen und die in wechselnder Besetzung wiederholt wurde, sowie die im Interview erwähnte Franz Jung-Revue „Die Technik des Glücks" für das HAU (Hebbel am Ufer) in Berlin, mit Robert Stadlober und Wolfgang Krause Zwieback, in der Regie von Rosmarie Vogtenhuber und der Live-Musik der Band Die Sterne (2018). Und als aktuelle Buchveröffentlichung der „Best-of"-Band: Franz Jung* Der Sprung aus der Zeit – Avantgarde, Agitprop, Autobiographisches, *herausgegeben von Wolfgang Bortlik und Hanna Mittelstädt, Nachwort Walter Fähnders und Helga Karrenbrock (Edition Nautilus 2024).*

Ich danke allen Beteiligten an allen Aktivitäten, die durch meine Initiative entstanden sind (und allen anderen, die durch andere Initiativen entstanden und von denen ich nichts weiß), und insbesondere bedanke ich mich für die Gastfreundschaft von Helga Karrenbrock und Walter Fähnders, bei denen das hier abgedruckte Interview stattfand. Helga Karrenbrock verstarb ganz überraschend am 4.12.2025 mit 80 Jahren. Ihre Stimme hier bleibt jung und lebendig. Wir bedanken uns mit Wehmut.

Hanna Mittelstädt

H.M. Ich habe mir das so gedacht: Wir könnten zuerst eine Runde machen, in der jeder von euch sagt, wie für euch damals, in den 70er Jahren, den 80ern oder wann auch immer die erste Begegnung mit Franz Jung war, was eigentlich damals die spezielle Faszination an Franz Jung war für euch unterschiedliche Menschen?

H.K. Das Spezielle, wenn ich jetzt einfach so beginne, dann ist es eigentlich mein Freund Walter gewesen, der gesagt hat, ich habe den größten deutschen Dichter des 20. Jahrhunderts entdeckt. Das war so um 1970.

W.F. Dann mache ich mal weiter. Meine Staatsexamensarbeit habe ich 1969 an der FU Berlin angefangen über ein damals eigentlich schon ein bisschen anpolitisiertes Thema, was die Germanistik angeht, über politische Gruppierungen im literarischen Expressionismus. Also Expressionismus-Forschung gab es damals schon, auch in Westdeutschland und in Westberlin allemal.

Da ging es aber dann im Prinzip um die ganz Großen, also Georg Trakl und Georg Heym und so weiter. Aber gerade der aktivistisch-politische Anspruch der Expressionisten war unterbelichtet, auch in der Germanistik insgesamt. Und dieser Anspruch passte natürlich genau, das Thema war durchaus Produkt der Politisierungsprozesse seit 1968. Also was ein bisschen später dann hieß, „Schlag die blaue Blume tot, mach die Germanistik rot". Ich weiß noch genau, meinem Betreuer, Eberhard Lämmert, ein wirklich linksliberaler Prof., der 1971 auch Helgas Staatsexamensarbeit über Franz Jung und auch meine Dissertation, in der Franz Jung ja auch behandelt wird, betreut hat, sagte ich in der Sprechstunde, die Expressionisten, die wollten Politeraten sein. Nicht Literaten, Politeraten. Und da antwortete mir Lämmert: Aha, und Sie wollen jetzt eine Politeraturwissenschaft betreiben. Eine Politeraturwissenschaft. Da habe ich gesagt: Genau. Und so kam dieses Thema: Politische Gruppierungen im Expressionismus, da ging es um die Pazifisten, René Schickele und so weiter, um die Politischen Räte geistiger Arbeiter, Kurt Hiller, Ludwig Rubiner. Dabei kam ich auch zur Frage, wie verhalten sich die Expressionisten zu den politischen Parteien. Die USPD war sehr attraktiv, die SPD politisch erledigt, Spartakus und KPD fingen ja erst an. Und da stieß ich auf den Namen Franz Jung. Und zum ersten Mal auf diese Formation der linkskommunistischen KAPD, für die Jung ja stand.

Ich hatte zum Teil in Marbach im dortigen Expressionismus-Archiv gearbeitet und mit Paul Raabe, dem damaligen Chef, gesprochen. Und der sagte, Franz Jung ist ganz spannend. Wenden Sie sich mal an seine Witwe. Die hat alles, die lebt noch, und zwar in Ostberlin. Und dann hatte ich die Adresse von Cläre Jung, mit der wir später in engen Kontakt traten.

Und in Westberlin hatten wir in der Universitätsbibliothek eine Spezialsammlung von einem Räteliteratursammler entdeckt, wo es den kompletten Jung, die absolut seltenen Erstausgaben gab, sodass wir die problemlos ausleihen und lesen konnten, die gabs ja sonst kaum noch. Und ich habe dann, um auf Helgas Zitat vom „größten Dichter" zurückzukommen, auch *Joe Frank illustriert die Welt* von Franz Jung gelesen. Diese Miniaturen haben mich umgeworfen. Vom Thema her, weil hier wirklich gnadenlos Klassenkampf ge-

macht wird, international, was man so in der Literatur vorher nicht gelesen hatte. Denn das war ja nicht die Zeit, wo man bereits den in der DDR favorisierten sozialistischen Realismus eines Willi Bredel oder Autoren des späteren BPRS, des Bundes proletarisch-revolutionärer Schriftsteller, gelesen hätte. Also die politische Härte und die literarische Innovation von *Joe Frank*, das hat mich umgeworfen.

H.K. Aber diese Lektüre hat uns auch unempfindlich gegen den BPRS und Bredel und so gemacht, ehrlich gesagt. Das kam aber erst später. Ich meine, da konnte man hinter Franz Jung nicht zurückfallen. Und meine Rolle, das ließe sich ein bisschen noch weiter ausführen, weil ich eigentlich auch mit Cläre Jung, die wir dann bald besucht haben, sehr gut konnte. Cläre besaß ja Jungs Nachlass, den sie durch die Nazizeit gerettet hatte, eine wahre Fundgrube an Quellen und Dokumenten, die wir bei unseren Besuchen reichlich nutzen konnten. Wobei die Besuche in Ostberlin zu diesen Zeiten der Mauer etwas aufwändig waren: Grenzkontrolle, Passierschein, Pflichtumtausch, bis Mitternacht Ausreise im Tränenpalast.

Wir – Walter und damals auch Martin Rector – waren ja, wie Cläre sagte, „ihre Jungs". Und ich gehörte auch zu ihren Jungs, zumal mit meiner Latzhose. Aber ich habe Cläre auch allein besucht, ohne die beiden. Wir sind dann zusammen einkaufen gegangen, sie mit ihren schiefgetretenen Schühchen. Sie war schon fast eine Oma für mich. Eine ziemlich familiäre Angelegenheit. Was mich aber nicht davon abgehalten hat, mich dann tatsächlich mit dem Franz Jung zu beschäftigen.

Und zwar eines hat mich sehr interessiert, diese Räte geistiger Arbeiter, also die Versuche bürgerlicher Intellektueller in der Revolutionszeit 1918/19 sich parallel zu den politischen Räten zu organisieren, das intellektuelle Proletariat. Und wie sie nun auf einmal alle kommunistisch wurden. Das wollten wir ja auch. Das war sozusagen ein Zusammentreffen ersten Ranges. Deswegen habe ich auch 1971 die Staatsexamensarbeit über Franz Jung geschrieben, Thema: „Das Verhältnis zwischen bürgerlicher Intelligenz und Proletariat 1918-1923 am Beispiel Franz Jungs".

Der bürgerliche Intellektuelle, das war das eine. Und der politische Aspekt war jetzt, in der Zeit um 1970 in Westberlin, aktuell. Also ich komme sozusagen bildungsmäßig aus einem Arzthaushalt. Und mich haben sie verschoben in ein katholisches Ursulinen-Internat, meine ganzen Schuljahre, von Klasse 5 bis Klasse 13. Ich habe dann in Würzburg studiert und bin nach vier Semestern nach Berlin. Da ging die Welt auf. Und die Vorhänge fielen der Reihe nach, also wie in Fetzen runter. Das heißt, es war eine neue Welt. Und da wollte ich eine Rolle spielen. Ich dachte, das muss ich wissenschaftlich machen. Und dann kam das mit diesen Initiativen, in der linken Sammlung Luchterhand Franz Jung herauszugeben, wo später auch noch eine Anthologie mit proletarischen Erzählungen aus der Weimarer Republik und eine mit antifaschistischen Erzählungen aus dem Exil von uns erschienen ist.

Und ich habe immer aufgepasst, dass da auch die richtige Linie gewahrt wurde, und damit halte ich dann gleich den Mund. In unserem Nachwort zum jede revolutionäre Hoffnung bezweifelnden *Torpedokäfer* von Franz Jung ist

dieser schreckliche Satz von mir drin, das wäre ein Resultat eines abgebrochenen Lernprozesses, das ganze Buch. Weil es nicht ML-mäßig, nicht KPD/AO-mäßig linienförmig war, wie ich meinte. Das habe ich hinterher oder eigentlich schon beim Erscheinen bereut. Und da ist auch zu Recht sehr viel Kritik dran geübt worden. Und ich habe es eigentlich gar nicht so gemeint. Ich wollte nur betonen, was ein solches Werk für politische Konsequenzen hat.

W.F. Wobei man noch eben einen Satz dazu sagen kann. Das Nachwort ist 1972 erschienen in einem preisgünstigen Werk, einer Neuausgabe von Jungs Autobiografie unter dem Titel *Der Torpedokäfer*, die nun immerhin benachwortet wurde. Und wenn im Nachwort steht, was in der Biografie steht, ist sowieso alles falsch, dann ändert sich ja nichts daran, dass das, was in der Biografie steht, genau das ist, was der Autobiograf schreiben wollte. Also das ist ja zwiespältig. Man kauft das Buch wegen der Autobiografie. Deswegen darf ein Nachwort auch problematisch sein.

W.B. Ich bin auch bei meinen universitären Bemühungen auf Franz Jung gestoßen. Ich habe 1972 in München zu studieren begonnen und bin Ende 1974 wieder zurück in die Schweiz gegangen. Ich habe in Zürich dann weiter studiert, Geschichte. Ich habe immer gedacht, ich hätte in München schon Franz Jung entdeckt, aber das stimmt wohl nicht.

1974 ist ja die Dissertation *Linksradikalismus und Literatur* von dir, Walter, und Martin Rector rausgekommen. Es kann gut sein, dass die in der Bibliothek im historischen Seminar in Zürich stand. Aber ich bin ganz sicher, dass das Allererste, was ich über Franz Jung gelesen habe, diese Schiffsentführung war. Und das war eine anschauliche, abenteuerliche Geschichte, aber ich weiß nicht mehr, wo ich das gelesen habe und kann mich auch nicht mehr zeitlich festlegen. Ein Schiff entführen, um mit Lenin zu verhandeln, das hat mich natürlich total beeindruckt. Ich war da noch relativ jung, 23, und dachte, Sakrament, das ist jetzt wirklich eine Geschichte. Die kapern da ein Schiff, um die Revolution voranzubringen. Das war natürlich radikal, wild und romantisch. Ich hatte schon immer ein Faible für Revolutionsromantik.

Meine Zeit in München war eine Wanderung gewesen durch den marxistischen Gemüsegarten voll dogmatischer und vor allem schrecklich rechthaberischer, ja größenwahnsinniger Konzepte, und dabei haben mich allmählich größere Zweifel am Klassenkampf und an der revolutionären Rolle des Proletariats befallen.

In Zürich schrieb ich an einer Arbeit über Linksradikalismus in der Weimarer Republik und wanderte zum Anarchismus ab, weil Partei und Parlamentarismus eben das Wort mit acht Buchstaben und drei s drin sind (in schweizerdeutscher Rechtschreibung). Ich habe aber diese Arbeit nie abgegeben und Geschichte nie abgeschlossen.

Die Schiffsentführung, die war toll, und ich habe den Namen Franz Jung dann nicht mehr vergessen. Der war einfach in meinem Kopf drin. Dann habe ich wohl auch *Linksradikalismus und Literatur* gelesen. Das war eine wenn auch etwas trockene Fundgrube.

Plötzlich kam aber dieses Buch *Die verbrannten Dichter* von Jürgen Serke. Das war so um 1977 rum. Und da meinte ein Freund zu mir: Kennst du diesen Franz Jung, das ist ja wahnsinnig. Der hatte das Buch von Serke gelesen. Oder vielleicht auch die Serie im *Stern*, da ist der Text zuerst erschienen. Und ich dachte, ja, Franz Jung, klar, das ist doch dieser Schiffsentführer. Also für mich – und ich glaube auch für viele andere – war das Buch von Serke schon ziemlich wichtig. Ich war ja nicht bei einer kommunistischen Organisation, sondern immer eher anarchistisch und musste da auch keine Parteiinteressen vertreten.

W.F. Keine Linie.

W.B. Keine Linie. Ich konnte da frei flottieren, mich durch Jung durchlesen. Und mich hat natürlich immer das verrückte Zeug von Jung wahnsinnig interessiert. Also *Die Telepathen* zum Beispiel. Oder auch die Albigenser-Papiere. Diese Sache mit den zwei Rosensträuchern, die diese Ketzer und Abweichler vor dem Haus haben und bei denen sie Kummer und Sünden abladen können. Das hat mich emotional ziemlich gepackt. Bei mir war das mit Franz Jung so, ja, das klingt vielleicht blöd, aber fast wie eine Freundschaft mit ihm. Das meiste steht ja auch in meinem Vorwort zum Sammelband *Der Sprung aus der Zeit*, der gerade erschienen ist.*

Ich bin dann nach der gescheiterten Uni-Karriere in den Buchhandel eingestiegen, habe in der Schweizer Verlagsauslieferung, die die Edition Nautilus ausgeliefert hat, gearbeitet. So habe ich 1980 auf der Frankfurter Buchmesse das Verlegerpaar Hanna (Mittelstädt) und Lutz (Schulenburg) kennengelernt. Und das hat gleich funktioniert. Und dann kam Lutz irgendwann, 1981 oder 1982, und fragt mich: Mensch, Wolfgang, kennst du Franz Jung? Hab ich gesagt, natürlich kenne ich Franz Jung. Und Lutz: Den müssten wir machen, oder? Hab ich gesagt, natürlich müssen wir den machen. Ja, das war so. Dann war ich vor allem Sympathisant, auch materiell, aus der freundschaftlichen Perspektive habe ich zugeschaut, wie sich Lutz da reingehauen hat. Oder wie ihr euch abgestrampelt habt mit diesen Franz-Jung-Geschichten.

Das waren ja die gesegneten 1980er Jahre, in denen alle Sinnsucher:innen auf diese Ausgrabungen und Wiederentdeckungen gewartet haben, auf Franz Jung, Ernst Fuhrmann, Adrien Turel usw. Da traf man sich an der Buchmesse, schaute sich verschwörerisch an und war guter Dinge.

Ich habe auch noch einen kleinen Band mit Jung-Texten publiziert**. Ich war damals selber auch Verleger. Ich habe seine beiden Radio-Features über Wilhelm Reich und Ernst Fuhrmann in einer kleinen Broschur herausgegeben. Praktisch als Teaser für die Schweiz.

* Franz Jung, *Der Sprung aus der Zeit. Avantgarde – Agitprop Autobiographisches*. Edition Nautilus 2024
** Franz Jung: *Bausteine für einen neuen Menschen. Über Wilhelm Reich und Ernst Fuhrmann*. Edition Moderne, 1982.

H.M. Die Edition Moderne. Habe ich wahrscheinlich noch ein paar Exemplare. Kann ich euch mal schicken.

W.B. Wir haben immerhin eine Auflage von 1000 Stück verkauft, wahrscheinlich wegen Wilhelm Reich. Das Buch war eigentlich so als Werbeaktion für die große Ausgabe, die Franz-Jung-Werkausgabe, gedacht. Ich war natürlich immer total gespannt, was jetzt als nächstes kommt. Manchmal ging es schnell mit dem nächsten Band, manchmal nicht so. Weil, das war schnell klar dann, ein kommerzieller Erfolg, nein, der war mit der Gesamtausgabe von vornherein gar nicht möglich.

R.B. Bei mir war das so. Erst mal kurz die Vorgeschichte bis zu meiner Berührung mit Franz Jung. Ich habe in Frankfurt am Main studiert, etwa ab Mitte 1974. Ich musste vorher bei der Bundeswehr noch Zeit verbringen, deswegen begann ich etwas später. Zu dieser Zeit war das in Frankfurt so, dass in den Geisteswissenschaften zwei Dinge im Vordergrund standen, man kann sagen Mode waren, wie alle Lehre ja Moden unterworfen ist. Das waren damals zum einen Marxismus in verschiedenen Auslegungen und dann natürlich Frankfurter Schule, Adorno, Horkheimer und so weiter. Die kritische Theorie, wie das genannt wurde.

Im Rahmen des Studiums der Literaturwissenschaft ging es in den Seminaren, die ich besuchte, oft um den Bereich, den du, Walter, eben auch angesprochen hast, die Avantgarde, den Expressionismus. Ich habe dann eine Examensarbeit geschrieben über Dada. Und so stieß ich erstmals auf Franz Jung, also über die Berliner Dada-Bewegung. Das war für mich eine sehr interessante und faszinierende Sache. Aber die Frage, die damals im Mittelpunkt stand, war die Frage nach dem Verhältnis von Kunst und Lebenspraxis. Wie funktionierte dieses Verhältnis? Und das, um kurz darauf zurückzukommen, mit der „blauen Blume“ oder wie George Grosz es einmal sinngemäß zum Ausdruck brachte: „Mein Atelier war ein romantisches Zelt“.

Die Literatur oder Kunst als etwas Abgehobenes, als etwas, was eigentlich mit dem realen Leben wenig zu tun hat, anzusehen, das wurde ja dann, angefangen beim Expressionismus, ganz deutlich infrage gestellt. Die Trennung von Literatur, Kunst und Lebenspraxis war für mich ein zentrales Thema. Die Frage war, wie kann man das zusammenführen? Zum einen das eigene praktische Leben mit dem gesellschaftlichen. Mir ging es immer darum, dass, wenn ich gesellschaftlich etwas verändern will, muss ich auch selbst in mir etwas ändern und umgekehrt. Es ist unergiebig zu sagen, ich kann jetzt noch nicht so sein, wie ich sein möchte, weil die Gesellschaft eben so ist, wie sie ist. Das kam mir immer falsch vor. Zum anderen musste hinterfragt werden, warum Literatur und Kunst zwar in allen Facetten versucht, gesellschaftliches Leben vorzuführen, meist zur allgemeinen Unterhaltung oder Dekoration, jedoch gesellschaftlich folgenlos bleibt. Und so war die Frage: Wie kann man das ändern?

Dann kam Franz Jung. Und es gab noch ein paar andere. Aber Franz Jung eben in dieser Radikalität. Da waren zwei Dinge: Erstens eine gesellschaftliche Utopie und zweitens die individuelle Erfahrung des Scheiterns bei dem Versuch der Umsetzung.

Im Mittelpunkt dieser individuellen Erfahrungen standen damals bei mir altersbedingt Frauengeschichten, also das Verhältnis zwischen den Ge-

schlechtern und das Verliebtsein, unglückliche Liebe und so weiter. Und dann habe ich im Jungschen *Trottelbuch* den Text *Emma Schnalke* und solche Sachen gelesen. Da wurde genau das beschrieben, was ich damals gefühlt habe in dem Moment, wenn meine Beziehungen auseinanderbrachen. Da habe ich gedacht, der hat das auch erlebt und bringt das in aller empfundenen Brutalität zu Papier. Das kannte ich in dieser Form bis dahin nicht. Das beeindruckte mich sehr.

Und auf der anderen Seite stand Jungs gleichzeitige Politisierung, die KAPD. Weil ich ja später angefangen habe als ihr beide, Helga und Walter, gab es bereits Veröffentlichungen zur KAPD. Es war leichter an Informationen über diese zu Beginn der 1920er Jahre recht erfolgreiche Partei zu gelangen. In der Geschichtsschreibung in Ost- und Westdeutschland wurde sie fast nicht erwähnt, denn im Vordergrund stand die KPD. Ich hatte das Glück, Jan Appel, der 1920 als Delegierter der KAPD mit Jung und Knüffken das Schiff nach Murmansk entführt hatte, in Maastricht zu besuchen und ein Interview zu machen. Zwei Mal war ich da. Einmal zu einem ersten längeren Gespräch, das zweite Mal mit Lutz Schulenburg zusammen. Das war schon sehr beeindruckend.

Da gibt es alle möglichen Theorien, die abseits stehen von der stets kolportierten rein parteipolitischen Schiene. Diesen Unterschied hat Jan Appel hervorgehoben. Er und Jung haben ja Lenin besuchen können, sie hatten eine Audienz bekommen auf ihrem abenteuerlichen Weg. Und dann hat Lenin, so wie Jan Appel erzählt hat, aus seiner neu verfassten Schrift *Linksradikalismus, Kinderkrankheit des Kommunismus* vorgelesen. Diese Schrift hatte Lenin im April und Mai 1920 verfasst und den Nachtrag *Über die Spaltung der deutschen Kommunisten* wenig später vermutlich nach dem Gespräch mit der deutschen Delegation angefügt. Und er hat Jung und Appel dann dastehen lassen wie dumme Jungs. Lenin machte deutlich, dass die Vertreter der KAPD seiner Einschätzung nach in kleinbürgerlichen Kategorien dachten und so weiter. Das hat Jan Appel, wie er berichtete, schon geärgert, aber sie hatten erreicht, dass sie dennoch als nicht stimmberechtigte Delegierte am II. Kongress der Komintern teilnehmen konnten. Die Schrift *Linksradikalismus, Kinderkrankheit des Kommunismus* wurde an alle Delegierten des II. Kongresses verteilt und ihre wichtigsten Thesen und Schlussfolgerungen bildeten die Grundlage für die Beschlüsse des II. Kongresses der Komintern.

Jung blieb dennoch in Sowjetrussland, arbeitete dort und bekam auch einen russischen Pass, aber das würde uns jetzt zu weit in Details führen.

Ich persönlich empfand es als gut, dass man sich nicht an Autoritäten wie Lenin oder später Stalin festsaugte, wie es die „K-Gruppen“ taten in den 70er und Anfang der 80er Jahre.

Wie es dann mit mir und Franz Jung weiterging kann ich auch noch erzählen, aber ich bin gerade ein bisschen lang geworden.

W.B. Darf ich da schnell noch was sagen, weil ich das *Trottelbuch* ganz vergesssen habe. Rembert hat den Begriff „Kunst und Lebenspraxis“ erwähnt. Darum ging es tatsächlich, man wollte ja nicht als Biobauer Schafe züchten in den Alpen oder als Betreiber einer Genossenschaftskneipe zum Alkoholiker

werden. Berufsrevolutionär oder Wissenschaftler als Lebensentwurf fielen bei mir auch weg. Darum Kunst! Und Liebesbeziehungen als Praxis. *Das Trottelbuch* war der Führer durch allen Liebeskummer und durch alle Affären. Das war wie ein Trostbuch. Ein Leitfaden. Das ist ein wichtiger Aspekt, den man nicht verschweigen darf. So fängt nämlich das rebellische Leben an: den Vater ablehnen und an die bedingungslose Liebe glauben.

R.B.: Dieses Buch war ein expressionistisches Buch, das das eigene Gefühlsleben ganz deutlich nach draußen trug. Diese Erzählungen stellten jedoch auch den Versuch dar, das „trottelhafte" Verhalten der Protagonisten in einem stets im Anriss erkennbaren gesellschaftlichen Verhältnis zu sehen, sie also nicht zu separieren, auch wenn sie, was bei Jung immer wieder thematisiert wird, Vereinzelte sind. Vereinzelt aufgrund der vorhandenen gesellschaftlichen Organisationsformen. Dies könnte man als Versuch deuten, gesellschaftliche Verhältnisse zu durchschauen. Auf eine Art und Weise, die eben nicht einer direkt wissenschaftlichen folgt. Ich gehe in diesem Zusammenhang davon aus, dass Jung kein großer Kenner marxistischer Theorie war, vielleicht einige Auszüge daraus kannte.

W.F. Wenn sozialistische Traditionslinie, dann eher Charles Fourier.

R.B. Das erwähnt er ja auch. Aber wie gesagt, ansonsten ging es ja wirklich in diesen Kreisen, die ich ansprach, damals, in den 70er Jahren, darum festzustellen, wer sich an welche Linie hält. Wer vertritt aus „Marxscher Sicht", die jeweils sehr individuell aus der gerade opportunen Auswahl von Schriften interpretiert war, die richtigen Positionen? Wer orientiert sich am stärksten an diesen Positionen und dann auch an Lenin und den ganzen jeweils favorisierten echten oder vermeintlichen Revolutionären?

Da war Jung ja zum Glück nicht auf dieser Linie.

H.K. Dazu noch eben zur „Linie". Ich habe das vielleicht auch ein bisschen übertrieben, könnte sein. Denn mit der Linie hat es bei mir nicht lange gedauert. Ich habe keine Karriere gemacht in meiner KPD/AO-Angelegenheit. Mich haben sie noch nicht mal im KSV, dem Studentenverband der KPD/AO, aufgenommen. Obwohl ich für den KSV Tutorien gemacht habe und ihm das Geld dafür gespendet. Ich galt als unzuverlässig.

Und da sind wir wieder bei Franz Jung. Und beim Widerspruch. Und bei dem, was ich eben schon angedeutet habe, dem kleinen Knoten mit Cläre Jung, der sich aber auch anknüpfen lässt an das, was du gesagt hast, Rembert, mit der Kunst- und Lebenspraxis und Politik als Drittes. Denn Cläre war jemand, die so klar die positive oder die helle Seite dieses Widerspruchs personifiziert hat, der schon in der Zeitschrift *Freie Straße*, die Franz Jung zusammen mit Otto Gross u.a. im Ersten Weltkrieg herausgegeben hat, anzumerken ist. Also die „Gemeinschaft", das „Gemeinschaftsgefühl". Mit dem weiteren Schlagwort, dem „Rhythmus", da hatte sie es nicht so. Dazu waren ihre Männer, glaube ich, zu spontan. Und zu rabiat, glaube ich. Aber wenn sie so erzählte, das kann man gar nicht glauben, wie das auch gewirkt hat. Die

helle Seite und auch das Vertrauen in ihren komischen Franz, den sie ja grundsätzlich Franzl nannte. Könnt ihr euch das vorstellen? Franzl. Franzl, ja. Naja, das Vertrauen.

Und wenn sie dann so erzählte, wie die drei, Johnny Heartfield, George Gross, Franz Jung, wie die sich da wirklich Gefechte geliefert haben mit Worten und Schnaps und allem Möglichen und wie es weitergehen solle. Und dass vor lauter Zorn Franz einmal in den Küchenschrank geschossen hätte. Also solche Sachen, wie sie da tatsächlich eine Situation geschaffen hat in ihren Erzählungen, wo man einerseits dieser Situation sehr ausgesetzt war und andererseits aufgehoben, wie sie es erzählt hat. So schön.

Und das Ganze gipfelte dann darin, dass Otto Gross nun hingegen wieder Opium brauchte.

H.M. **Tja ...**

H.K. Cläre Jung also zu Franz Pfemfert ging, zu dem eng befreundeten Herausgeber der expressionistischen Zeitschrift *Die Aktion*, und einen Ring verkaufte. Also so, damit sie für diesen Otto Gross nun wieder den Stoff kriegte, während sie aber auch aufpassen musste, dass er nun auch mal was zu essen kriegte. Und es gab in dieser Zeit, so 1917 rum, überhaupt kaum zu essen, wohl aber Maggiwürfel. Und mit diesem Maggiwürfeln verhält es sich wie folgt:

Otto Gross hatte gesagt, er esse kein Fleisch. Dann Cläre, das machte sie uns so klar, machte mit den Fingern ein Quadrat und sagte, meinst du denn, dass da ein kleiner Ochse drin ist? Nur, damit ihr euch ein bisschen vorstellen könnt, dass da so ein Nukleus entstanden ist.

Und natürlich fanden wir die Dada-Zeit eigentlich ja am spannendsten, auch wegen der Figuren, die drumherum tanzten, wie Wieland Herzfelde, John Heartfield, George Gross und so weiter.

W.F. Aber vielleicht nochmal eben eine Ergänzung zu diesem Expressionismus und den literaturhistorischen Zusammenhängen, aus denen wir ja doch herkommen. Also, was mich fasziniert hatte, war weniger der Expressionismus. Was mich fasziniert hatte, war eigentlich, ich spreche jetzt wirklich als Politeraturwissenschaftler, die Veränderung und radikale Kritik der traditionellen Dichterrolle, der Autorenrolle. Dazu eben noch zwei Sätze zu *Joe Frank*. Das ist ja nicht nur die Härte der Storys und die Härte der Sprache, das war ja auch die Rücknahme des traditionellen Erzählers. Jung hat ja zum Teil einfach Zeitungsberichte aus England übersetzt und bearbeitet. Das heißt also, er hat das Gegenteil von diesen eitlen Bohème-Dichtern und den großen deutschen Dichtern getan, Gerhart Hauptmann oder Goethe, da gab es ja auch schon Thomas Mann und Rilke als Größen dieser Jahre. Das waren ja so Leuchttürme. Sondern: der Dichter wird jetzt zertrümmert, wie bei den Dadaisten.

Also, ein Abbau der traditionellen Dichterrolle bei Jung. Und das zusammen mit dem Interesse an Traditionen der Arbeiterbewegung und Fragen der Revolution. Und das passte zusammen. Das war nämlich dann ein neues Schreiben. Das waren neue Schreibmöglichkeiten. Deswegen mein Lieblings-

text, das Kapitel „Selbstkritik“ aus Jungs Roman *Arbeitsfriede* von 1922. Darin erklärt der Erzähler, ich zitiere mal, „der Leser soll beim Lesen mithelfen an der Lösung und Gestaltung, prüfen, wo das Tempo ins Stocken gerät, und so die wirkliche Verbindung zwischen Autor und Leser herstellen.“ Der Leser soll mitarbeiten am Tempo, mitarbeiten am Werk. Das ist natürlich auch wieder Literatur, aber das ist der Anspruch. Das ist der Anspruch, der dann bei der Intellektuellen-Frage darin gipfelte, ich glaube in der *Reise in Russland*, wo er den guten Ratschlag gibt, die Intellektuellen mögen nach Spitzbergen gehen, da würden im Bergbau noch tüchtige Männer gebraucht.

Also eine Kritik des Dichters bis hin zur Kritik des Intellektuellen. Und da waren wir natürlich dann auch bei Selbstfindungsdiskussionen hochpolitischer Art bis hin zu den KPD/AO-Diskussionen, den erwähnten seinerzeit aktuellen ML-Gruppen-Diskussionen.

W.B. Ich glaube, ganz wichtig war, auch wenn das jetzt vielleicht ein anderes Thema ist, Franz Jungs Autobiografie. Das war in der Zeit, als ich auf Jung stieß, das Einzige, was es original von ihm zu lesen gab, oder es war halt das, was ich gefunden habe. Und diese Autobiografie, das war wie ein Schlag in die Fresse. Da hast du so eine völlig desillusionierte und desillusionierende Biografie in der Hand gehabt, sowas hatte ich noch nie in meinem Leben und habe ich auch nie wieder gelesen, einen Lebensbericht in solch gedanklicher Tiefe und Schärfe. Ich dachte öfter, schade, hat Franz Jung nicht die Studentenrevolte miterlebt. Was hätte er wohl dazu gesagt?

Das war ja eine große Glorifizierung, diese Jahre nach 68 mit diesen K-Gruppen und so. Ich habe das ja nur am Rande mitgekriegt. Ich war in München einmal in eine Frau aus dem KSV verliebt und habe bei denen „hospitiert“. Da musste ich dann dieses Maoisten-Blatt frühmorgens vor dem Merck-Telefonbau ans verschlafene und schlecht gelaunt eintrudelnde Proletariat verkaufen. Bin dann gleich wieder ausgetreten. Aber Franz Jungs Beschreibung einer sogenannten deutschen Revolution, das war die einzige, die wirklich eine Wahrhaftigkeit hatte. Und das war ganz, ganz wichtig, also für mich auf alle Fälle. All die Gedanken und Worte, die bei Jung vorkommen, die bei all den anderen Paradiessuchenden nicht vorkamen: Zweifel, Schwindel, Gemeinschaftsrhythmus, die eigene Panik, das Bild des *Torpedokäfers* …

Dass das Motto des 3. Teils der Autobiografie – *Die Grauen Jahre* – ein nicht ganz wortgetreues Zitat aus Chuck Berrys Rock’n’Roll-Song *Roll Over Beethoven* ist, fand ich selbstverständlich auch toll.

Ich habe den *Weg nach unten* dann auch in Zürich all diesen Studierenden und Lehrenden zur Lektüre ermpfohlen. Wir waren ja alle dabei, die Mythen der Schweiz zu entlarven, ihre zweifelhafte Rolle während des Dritten Reichs endlich wahrhaftig darzustellen. Viele meiner Kommilitonen waren Jungsozialisten oder Trotzkisten. Vor allem die konnten mit Jung nichts anfangen, weil die Lektüre einfach zu desillusionierend war. Und weil auch die unschöne Wahrheit über die KPD-Politik aufscheint. Und auch die Relativierung dieser ganzen Heldenzeiten, Expressionismus, Dada, Piscator und so. Das war mehr für die Kulturschaffenden. Das ist, glaube ich, wahnsinnig wichtig, immer noch.

R.B. Was ich noch ergänzen kann zu diesem Zerstörenden: Ja, das Tolle an diesem autobiographischen Roman *Der Weg nach unten* oder *Torpedokäfer*, wie er auch genannt wurde, ist ja, dass Jung als Ich-Erzähler schonungslos mit sich selbst umgeht. Und nicht, wie das sonst Autobiographen machen, sich selbst in den Vordergrund stellt, um ein positives Bild von sich zu vermitteln oder, wie Jung das nennt, „um ihr Ego balzen wie der Auerhahn".

Er stellt sich ja so dar, dass, wenn man ihn nicht kennen würde und sein Leben und Schreiben nicht im Zusammenhang sehen würde, dass man denken könnte, dass er vulgär ausgedrückt ein Arschloch ist – um es mal so deutlich zu sagen – im Umgang mit anderen. Auf der anderen Seite kokettiert er natürlich.

H.K. Manchmal ein bisschen beleidigt, wenn er sich dermaßen ostentativ zurückhält. Das habe ich ihm auch wieder nicht ganz abgenommen.

R.B. Völlig klar. Er kokettiert mit seiner Unangepasstheit, oder wie es der Schweizer Schriftsteller Adrien Turel, der zu Beginn der 1930er Jahre in Berlin an Franz Jungs Zeitschrift *Gegner* mitarbeitete, für sich in Anspruch nimmt: Erfolgsverweigerung.

W.B. Das ist natürlich auch eine kokette Aussage.

R.B. Das ist genau das Gleiche wie bei Turel: Weil ich ein Antifolger bin, habe ich bewusst jeden Erfolg verweigert.

W.B. Das ist wahrscheinlich auch die einzige Möglichkeit, die dir als aufrechtem Menschen bleibt, innerhalb dieser Verhältnisse. Kokett, aber hilfreich. Erfolg macht eh hässlich und unzufrieden ...

H.M. Ich habe Franz Jung nicht gekannt, bevor wir die Werkausgabe begonnen hatten. Lutz hatte die Autobiografie gelesen, und er war gleich Fan und Jünger sozusagen, zutiefst beeindruckt. Ich hatte also nichts von Franz Jung gelesen, als es mit der Werkausgabe losging. Von daher kann ich von vorher auch gar nichts sagen. Und ich habe dann innerhalb der 16 Jahre, die diese Werkausgabe dauerte, den Autor kennengelernt und überhaupt auch alles gelesen, weil ich am Ende immer die Korrekturleserin war.

Ich hatte, als immer mehr Schichten von Franz Jung an die Oberfläche kamen, ganz stark das Gefühl, dass Franz Jung sich unheimlich gut als Projektionsfläche eignet. Für all die eigenen Suchen, die wir damals hatten. Er ist natürlich auch eine mythosstiftende Figur. Er ist so eine legendäre Figur, die einen mythologischen Raum um sich hat, den wir auch alle gepflegt haben. Dadurch, dass wir das so irrsinnig toll fanden und so besonders. Das fand ich schon interessant. Und Lutz hat sich definitiv sehr stark identifiziert mit Franz Jung.

Zu diesen verschiedenen Schichten von Franz Jung möchte ich vielleicht noch sagen: Es gibt den politischen Franz Jung, der ja wirklich Aktivist war, der eben das Schiff entführte oder der in der Revolution 1918 in Berlin oder

mit Max Hölz „im Felde“ gekämpft hat oder da Verbindungen hergestellt hat, oder der in den frühen 1920er Jahren für die Hungerhilfe an der Wolga und für die junge Sowjetunion gearbeitet hat. Dieser Aktivist bis zu seinen späteren antifaschistischen Verknüpfungen unter dem NS-Regime, das ist die eine Schicht, der politische Jung.

Dann ganz stark im Gegensatz dazu die spirituelle Schicht, die ja schon mit Otto Gross anfing, die von Otto Gross bis zu seiner letzten Geliebten Sylvia reicht, ein franziskanischer, spiritueller Aspekt, der auf die reine Erfahrung aus war. Das kam immer stärker heraus im Laufe der Beschäftigung mit seinem Werk.

Dann ganz praktisch der Familienmensch, der Sohn, der Vater, der Ehemann mit diesen vier Frauen. Ja auch wahnsinnig interessant, dass alle vier Frauen am Ende des Zweiten Weltkriegs quasi gesagt haben, Franz, wenn du willst, komm zu mir zurück oder komm hierher, wo sie jeweils lebten, zurück.

Und dann noch diese intellektuelle Schärfe vom Börsenanalysten bis zum Analytiker der gesellschaftlichen Zustände, bis zum Theater- und literarisch-avantgardistischen Autor.

Das sind natürlich schon sehr viele Seiten … Also wenn ich Lesungen mache zu Franz Jung, und ich sitze vor Leuten, die noch nie was von ihm gehört haben, habe ich jetzt angefangen, dass ich als erstes mal die Biografie aufliste in so Schlaglichtern. Und dann sage ich am Schluss, ja und nach dieser komplexen Geschichte ist vielleicht auch klar, warum Franz Jung in der deutschen Literaturgeschichte keine Rolle spielt. Das war einfach viel zu viel. Das ist einfach zu viel. Um eine Person, um einen Autor zu fassen oder einen politischen Menschen zu fassen, es ist zu viel.

Aber das hat uns ja so gereizt, dieses Überborden.

W.F. Nochmal eben ein Gedanke zur Projektionsfläche: Das ist er ja auch in unserem Kreis geworden. Projektionsfläche heißt aber auch selektive Wahrnehmung. Mich hat der Expressionismus-Jung nicht so sehr interessiert, diese roten Jahre, die waren es. Der spätere Jung, spätestens nach der Lektüre des Romans *Hausierer*, da war ich einfach frustriert. Das war nicht mehr Revolution, das war nicht mehr die politische und ästhetische Power. Die Stücke, die fand ich uninteressant, und diese ganzen autobiografischen Geschichten, die dann später kamen, *Sylvia* und anderes, das habe ich zum Teil nur mit Widerwillen gelesen oder gar nicht gelesen.

Das heißt also, für mich war Jung der Chef der roten Jahre, in mehrfacher Hinsicht. Da spreche ich jetzt wirklich von einer politischen Identifikation, weil natürlich da auch die linkskommunistische KAPD und Rätemodelle im Kopf stehen bis hin zu dem, was ich durchaus auch als avantgardistisches Schreiben bezeichnen möchte. Das hat aber wirklich zu Negation und Ignoranz gegenüber dem anderen Jung geführt. Und der „abgebrochene Lernprozess“, also soweit warst du, Helga, ja auch nicht von Martin und mir entfernt, als wir das Nachwort geschrieben haben.

Zur Wahrnehmung oder auch selektiven Wahrnehmung noch einen Blick auf die Medien, auf den Markt dieser Zeit. Was war denn in den 70er Jahren los?

Jungs Autobiografie war bei Erscheinen ein Flop, sie ist 1961 erschienen. Die habe ich noch als Student im Ramsch gekriegt, als das so anfing mit dem modernen Antiquariat. Seine frühen expressionistischen Texte wurden im Rahmen der Expressionismus-Reprints bei Kraus in Liechtenstein nachgedruckt, unheimlich teuer, das war nur etwas für Bibliotheken. Dann kam Anfang der 70er Jahre ein interessierter Verlag, nämlich Luchterhand, der das Aktuelle der Buchproduktion, einschließlich der Raubdrucke, ernst nahm und sagte, so der Lektor Klaus Ramm, da ist Georg Lukács' *Geschichte und Klassenbewußtsein* raubgedruckt worden. Wenn wir das machen würden, könnten die Raubdrucker andere Sachen machen, die wir wiederum als bürgerlicher Verlag in der Sammlung Luchterhand nicht machen können. Da kann man natürlich sagen, das war schlitzohrig. Man kann aber auch sagen, das war durchaus sehr reflektiert, wie der Markt aussieht.

Da kommen die Genossen mit dem Raubdruck von *Geschichte und Klassenbewusstsein* abends um elf in die Berliner Kneipe, gerade fertig geworden, vier oder fünf Mark und ein Bier. Oder eben man kauft es als Titel der Sammlung Luchterhand. Also – in der Sammlung Luchterhand ist Franz Jung dann erschienen, neben dem erwähnten *Torpedokäfer* zwei Bände mit Texten aus seinen „Roten Jahren", so hießen beide Bände im Obertitel – ganz im Sinne der noch politisch selektiven Wahrnehmung. Aber so ist er dann auch rezipiert worden in der Presse. Das lief ein bisschen parallel mit dem Buch *Die verbrannten Dichter* von Jürgen Serke, der den Jung im Vorabdruck des Buches im *Stern* nun wiederum unter der Überschrift verkaufte: „Der Poet, der Lenin die Leviten las". Das heißt also, da ging es nicht um den Expressionisten, da ging es auch nicht um den Antifaschisten, sondern da ging es um eine spektakuläre Figur, mit der man journalistisch was machen kann, also um Jungs Abenteurertum.

Dann kam der expressionistisch-dadaistische Jung in der Reihe *Frühe Texte der Moderne*, die Jörg Drews und Klaus Ramm rausgegeben haben: *Gott verschläft die Zeit*, also ein knallhart dadaistisch-expressionistisches Buch, das sozusagen mit den roten Jahren nichts mehr zu tun hatte, das aber in dieser Reihe durchaus wichtig war. Dann war aber eigentlich mit Jung auch Schluss.

H.K. Aber um nochmal auf den *Weg nach unten* zurückzukommen oder den *Torpedokäfer*. Wir haben ja nicht nur den gelesen, sondern das Buch erweckte natürlich auch Interesse an anderen Autobiografien aus der Zeit, und da waren es ja bestimmt mindestens zwei, die auch unheimlich interessant und ebenbürtig waren. Und das waren Gustav Regler, *Das Ohr des Malchus*, und Georg Glaser, *Geheimnis und Gewalt*.

H.M. Das stimmt.

H.K. Und da muss man wirklich sagen, das gab ja keine Balance, sondern das waren ganz unterschiedliche Wege und Blicke, und das hat uns auch schon ein bisschen verunsichert mit unserem starren Blick auf irgendeine ganz bestimmte Angelegenheit. Und dann wollten wir natürlich noch viel mehr

wissen aus dieser Zeit. Vor allen Dingen dann auch irgendwann, warum sind die Leute eigentlich alle diesem Hitler hinterhergelaufen, wenn man das jetzt mal so doof und naiv sagen darf. Wie kann sowas eigentlich so in die Hose gehen? Solche Hoffnungen und Anstrengungen und Initiativen und Energien und der berühmte Gemeinschaftsrhythmus bei Jung und den anderen. Wie kann das in so einem Kanonendonner enden?

W.F. Wann hat eure Ausgabe nochmal angefangen?

H.M. 1980. Das muss Ende der 70er Jahre gewesen sein, dass ihr mit der Idee zu uns kamt.

W.F. Das war der Deutsche Herbst, da war nix mit Franz Jung und nix mit Lenin, da war es finster.

W.B. Ja, das war so eine Art Vakuumstimmung. Ich bin 1977, 1978 Punk geworden, weil auch die Anti-AKW-Bewegung eingeschlafen oder sogar entschlafen war. Obwohl ich schon viel zu alt für Punk war. Und wirklich der Einzige, der in dieses Punk-Ethos, oder wenn es überhaupt so etwas gibt wie eine Punk-Ideologie, der da reingepasst hat, das war Franz Jung. Also kein Lenin oder das ganze kommunistische Zeug und auch diese anarchistischen Romantiker, Landauer, Kropotkin oder Bakunin. Nein, Bakunin ging noch, aber sonst war da nur Franz Jung als Aktivist. Das war ein harter Hund irgendwie. Aber natürlich war er alles andere als nur ein harter Hund. Er hat einfach in diese Zeit gepasst. Das war genau der richtige Zeitpunkt, dass man 1980 mit ihm angefangen hat.

Nur ist Punk mittlerweile ja auch sowas von tot. Ich frage mich manchmal, was Franz Jung sagen würde, wenn er diese digitale Welt heute sehen würde. Als Influencer kann ich ihn mir nicht vorstellen … Sorry, war ein Witz!

R.B. Das ist aber, was du sagst, ein Zeichen für Sympathie und nicht eins für einen kritischen Umgang mit Jung.

W.B. Ja, ja, natürlich. Ich will prinzipiell gar nicht kritisch mit Franz Jung umgehen. Oder doch: Er war in seiner sozialen Selbstorganisation ein absolut katastrophaler Vater, wenn diese Aussage in den kritischen Kontext passt. Ich als mehrfacher Vater darf das wohl sagen.

R.B. Ich möchte das nicht abwürgen, aber ich denke, man darf eine Sache Jungs Schaffen und Leben betreffend nicht außer Acht lassen. Eine Bemerkung vorweg: Ich gebe dir recht, Walter, *Hausierer* und so weiter, da konnte ich auch erst gar nichts mit anfangen, auch mit den anderen Schriften gegen Ende der 20er Jahre, wie *Geschäfte* und den in dieser Zeit entstandenen Theaterstücken. Aber gerade die Auseinandersetzungen Jungs, die du, Wolfgang, genannt hast, mit Wilhelm Reich, auch mit Ernst Fuhrmann und so weiter, spielen eine bedeutende Rolle im Verständnis Jungs. Wobei beide eine ganz

andere Richtung einschlagen, Wilhelm Reich etwas näher an Jung, aber Fuhrmann augenscheinlich weit entfernt. Dazu komme ich später.

Es ist so, wenn man die *Technik des Glücks* und *Mehr Technik, mehr Glück, mehr Macht* verstehen will, richtig verstehen will, und diese Schriften sind ja in dieser „roten Zeit“ zu Beginn der 1920er Jahre entstanden, dann kann man das nur verstehen über den tiefen Katholizismus, den Jung durch seine Sozialisation verinnerlicht hatte, den oberschlesischen Katholizismus.

Jungs Streben nach Gemeinschaft und seine Rückgriffe auf die Albigenser und auf das Mittelalter sprechen dafür. Die Rückgriffe auf eine Zeit, wo es – in der Literatur und in der Kunst kann man das sehen – Individualität, wie wir sie heute kennen, diese Atomisierung der einzelnen in der Gesellschaft, gar nicht gab. Aus der von ihm wahrgenommenen Vereinzelung entstand bei Jung eine Sehnsucht, die ja auch im Expressionismus in verschiedenen Strömungen deutlich wurde, jedoch nicht so knallhart wie bei Jung.

Seine Forderung nach „Mitschwingen im Gemeinschaftsrhythmus“ und solche Dinge, die faszinierten mich damals sehr, oder seine Forderung nach Glückstechniken. Aber was sollte dieses Glück denn sein, sage ich heute, dazu gibt es interessante Schriften, viel Literatur, meist jedoch populistisches, oberflächliches Gesäusel, das weit entfernt ist vom dem, was Jung als Utopie entwirft, und dem, was die beiden Bücher auch heute noch lesenswert macht. Meiner Meinung nach kann man Jungs *Technik des Glücks* nur einschätzen und verstehen, wenn man dabei bedenkt, dass sie auch geprägt ist durch eine auf seiner katholischen Sozialisation fußenden Ideenwelt.

H.K. Das ist ganz interessant. Wir haben uns ja auch mit Heinrich Vogeler in seiner linksradikalen Phase um 1920 in der Barkenhoff-Kommune beschäftigt, und das fiel mir gerade auf, dass Fuhrmann ja auch im Umkreis von Vogeler zu finden ist, in der Zeitschrift *Neubau* etwa, in der Lebensreformbewegung. Vogeler, das ist ja auch so ein Musterbeispiel dafür, einen Plan zu haben, etwas durchzuziehen und eine Kommune gründen mit dem Anspruch, eine Gemeinschaft zu bilden, eine neue Gemeinschaft, um die Atomisierung aufzuheben. Und als das nicht geklappt hat, ist Vogeler sozusagen zurück zum mittelalterlichen Dom-Bauhütten-Prinzip. Und dann ist er bei der KPD gelandet und nach Sowjetrussland gegangen.

W.F. Ja, dann ist er bei der KPD rausgeflogen, weil er deren sektiererische Politik nicht mitmachen wollte, und hat sich der KPD-Opposition angeschlossen.

R.B. Aber Dombau ist ja klar, da gab es ja bei den Bauhütten keine Individuen.
H.M. Es war ein Kollektiv.
R.B. Ja, es war ein echtes Kollektiv.

W.F. Übrigens, bei Gemeinschaftsauffassung muss man klar machen, das ist durchaus auch ein reaktionärer, in der deutschen Philosophie-Tradition, reaktionärer Kampfbegriff. Und heutzutage würden natürlich diese politisch korrekten Typen sagen, der Begriff muss tabuisiert werden, Heimat, bei Jung

auch wichtig, dürfen wir auch nicht mehr benutzen, Gemeinschaft schon gar nicht.

Da waren Leute wie Jung oder Gustav Landauer ein bisschen intelligenter und haben seinerzeit den Rechten diesen Begriff entrissen, ihn umdefiniert, neu definiert, progressiv definiert und sozusagen auch eine Deutungshoheit, Interpretationshoheit in die Welt gesetzt, mit der man nun arbeiten kann oder nicht. Auf jeden Fall ist er nicht gecancelt, sondern weiterentwickelt. Das nur eben noch zu dem problematischen Begriff Gemeinschaft.

Und dann hattest du den Katholizismus als eine Wurzel.

R.B. Als eine Wurzel, würde ich sagen. Für *Die Technik des Glücks* und später auch bei den Albigenser-Texten und auch gerade am Schluss seines autobiographischen Romans *Torpedokäfer* oder *Der Weg nach unten*, da kehrt Jung ja immer wieder zu dieser Wurzel zurück. Dort beschreibt er in dem Kapitel „Die grauen Jahre" die Zeit im italienischen San Giovanni Rotondo, wo er mit seiner vierten Frau Sylvia lebte und wo Padre Pio seine Messen abgehalten hat, und er beschreibt, wie er vor den Gottesdiensten selbstgebackenes, Brioches ähnliches Gebäck verkauft hat.

Padre Pio wurde später vom Papst heiliggesprochen. Zu dieser Zeit trug südlich von Rom fast jeder ein Amulett mit der Abbildung des Padre. Ich habe die ganze Begeisterung auf einer kleinen Veranstaltung in Frankfurt am Main anlässlich seiner Seligsprechung 1999 in einem Kernsatz seiner Lehre zum Ausdruck gebracht: „Vergebung für alle!", egal was der Einzelne gemacht hat. Heute steht in fast jeder Kapelle auch in Norditalien eine fast lebensgroße Figur des Santo Pio. Dabei muss man berücksichtigen, dass der Vatikan diesen Padre mitsamt seinen Taschenspielertricks mehrere Jahrzehnte lang als Scharlatan abgetan hat, bis er sich schließlich dem Empfinden der Mehrheit seiner Gläubigen gebeugt hat. Spirituelles oder auch pseudospirituelles Empfinden hatte über institutionelle Maßstäbe gesiegt.

Das ist jetzt vielleicht zu viel, aber entscheidend, was Jung angeht. Ich habe das merkwürdige Glück gehabt, dass mir der damalige Leiter des Handschriftenarchivs in Marbach aus dem Nachlass, der dort lag, Einblick in die Brieftasche von Jung, die er bei seinem Tod bei sich trug, gewährt hat. Und da waren lauter heilige Bildchen drin, mit so Sprüchen. Und Sylvia, da gibt es ja auch Briefe und so weiter, die hat den Padre beten lassen für Jung.

W.B. Aber Sylvia hat ihm ja auch diese heiligen Bildchen gegeben, also ich habe das irgendwo gelesen, keine Ahnung mehr wo.

W.F. Untergeschoben, das kann ich mir vorstellen.

W.B. Er hat die in seiner Brieftasche gehabt, weil er Sylvia geliebt hat. „Weißt du denn nicht, dass ich immer bei dir bin", das sagt doch Emma Schnalke im *Trottelbuch*. Voilà!

H.M. Aber Gemeinschaft kam ja für Jung nicht nur aus der theologischen Sicht, sondern auch aus der Erfahrung der kommunistischen Gemeinschaft. *Die Technik des Glücks* verstehe ich als eine Reflexion über die Revolution,

über die gescheiterte Revolution. Und da ist natürlich das Gemeinschaftsgefühl zentral, also ich meine, was Jung auch in seiner Autobiografie beschreibt, wie sie immer wieder versuchen, dieses Gemeinschaftsgefühl zu retten oder wieder aufzufrischen in eine, wie soll ich sagen, revolutionäre Richtung, raus aus diesem Abdriften in den Faschismus, das beschreibt er ja gerade in der *Technik des Glücks*.

R.B. Auf einer politischen Ebene. Das ist schon richtig. Die Frage ist nur, ist nicht das Ganze, sind nicht die ganzen Gerüste, auch das sogenannte sozialistische oder kommunistische, sind das nicht auch religiös geprägte Weltsichten, bei denen es auch darum geht zu glauben? Man glaubt an irgendetwas. Und das ist das Entscheidende, auch wenn der Glaube auf einer Utopie beruht. Jung schreibt in der *Technik des Glücks*: „Die Vorstellung der Utopie ist das Wesentliche, nicht der Inhalt". Als die Delegierten der KAPD mit dem gekaperten Schiff nach dieser sehr abenteuerlichen und ungewissen Fahrt in Murmansk landeten, wie Jan Appel berichtete, fanden dort Feiern zum 1. Mai, zum internationalen Kampftag der Arbeiterklasse statt. Jung schreibt dazu, als die Menschemasse die „Internationale" sang, habe er diesen auf ihn erhaben wirkenden Moment als „Heimat" empfunden, als „Menschenheimat". Dies könnte man als einen spirituellen Moment begreifen.

H.M. Die berühmte Seele.

H.K. Da sagt Jung: Was ich da empfunden habe, das ist die Menschenheimat – so heißt es ja im *Torpedokäfer* über seiner Ankunft in Sowjetrussland.

H.M. Und es sei das schönste Erlebnis seines Lebens.

H.K. Das entspricht dem, was Cläre eigentlich immer sagte, die ein bisschen mit der Autobiografie unzufrieden war und manchmal auch meinte, die Lektoren hätten da rumgewurstelt, dass die Begegnung mit Lenin sehr, sehr knapp gehalten sei. Und sie sagte auch, der Franz hätte immer, immer, immer wieder ausführlich über diese Ankunft in Murmansk gesprochen. Aber wir sind uns einig: Menschenheimat, was ist das für eine Metapher? Das ist ja großartig, also unglaublich.

R.B. Die Metapher ist eine großartige Sache, die Idee, die mich auch früher sehr fasziniert hat. Heute bin ich da pessimistisch. Wir entfernen uns global immer mehr von der Idee einer Menschenheimat, und deren Umsetzung scheint in weite Ferne zu rücken. Heute kann mich dieser Wunschtraum, der in dieser schönen Metapher zum Ausdruck kommt, auch nicht mehr retten. Dennoch gebe ich nicht auf, die herrschenden Verhältnisse unablässig zu kritisieren und die Notwendigkeit einer Umwälzung zu propagieren. Das ist die rationale Ebene. Die von Jung beschriebene Empfindung einer „Menschenheimat" hat etwas Spirituelles.

Ich selbst bin nicht religiös und interessiere mich auch nicht für das, was Gott genannt wird, noch weniger für die Institutionen, die egal in welcher Kultur im Namen dieser Vorstellungen tätig sind. Aber ich kenne Menschen, die sind Linke und dennoch durch ihre Sozialisation tief religiös. Die empfin-

den etwas, was ich schwer nachvollziehen kann. Wenn die in eine Kirche, in eine Kathedrale, in einen Dom eintreten, empfinden die – das ist blöd auszudrücken – denen wird es warm ums Herz. Ich kann das zwar nicht nachempfinden, aber es ist so. In dem Buch *Linksradikalismus und Literatur* weisen du, Walter, und Martin Rector, wenn ich mich richtig erinnere bezüglich Jungs Theaterstück *Annemarie*, darauf hin, dass Jung darin den Übergang von der Vereinzelung zum Gemeinschaftsbewusstsein als eine Art Sprung von religiöser Ektase hin zu politischem Handeln darstellt.

H.K. Ich glaube, das ist andersrum. Ich glaube auch nicht an Gott. Aber mich ergreift auch ein warmes Gefühl, wenn ich in den Kölner Dom gehe oder wenn ich eine Haydn-Messe höre. Aber ich meine, man muss glauben wollen. Man glaubt an die Menschenheimat und findet sie vielleicht im Kommunismus. Und nicht, man hat den Kommunismus und findet da eine Menschenheimat.

H.M. Ja, also diese Menschenheimat … also ich muss sagen, wenn ich auf einer Demo bin und die spielen Bella Ciao, geht mir auch das Herz auf. Es gibt so Sachen, die man mit Menschenheimat verbindet. Ich muss nicht in einen Dom gehen, damit mir das Herz aufgeht, sondern es passiert auch, wenn man gute Freunde sieht, wenn eine soziale Gemeinschaft entsteht, wie hier zum Beispiel am Tisch, da geht einem doch das Herz auf. Wir haben eine Vergangenheit zusammen, wir teilen bestimmte Ideen, wir teilen auch die Idee oder die Lust, die Gesellschaft zu verändern im Hinblick auf eine Menschenheimat oder so etwas, das verbindet uns über Franz Jung auf eine gewisse intime Weise, sodass einem das Herz aufgeht und man spontan hier eine ganz große Sympathie und Offenheit auf den Tisch legt und so weiter.

Das verstehe ich auch unter Menschenheimat. Und das hat Jung ja damals im Knast in der *Technik des Glücks* beschrieben, das war ja schon 1920 sein Thema, diese Menschenheimat oder dieses Gemeinschaftsgefühl. Sie haben es zu praktizieren versucht mit Otto Gross und allen voran mit Cläre und mit diesem Ansatz, einerseits die Konventionen zu zerstören, alles zu zertrümmern, und andererseits möchtest du unbedingt etwas Neues, Positives schaffen. Es darf ja nicht bei der Zertrümmerung bleiben.

W.B. Ich würde Glauben auch nicht so eng mit dem Katholizismus oder der Religion allgemein verbinden. Ich glaube auch nicht an Gott und bin auch nicht religiös, obwohl ich auf einem bayerischen Bauerndorf hundertprozentig katholisch aufgewachsen bin und immer noch einigermaßen rührselig bin. Aber Glauben hat für mich nicht unbedingt nur etwas mit Religion zu tun. Die Religion ist das Geschäft dabei.

Aber da ist diese Jungsche Menschenheimat, das sind halt so Schlagworte, Begriffe, die jetzt schon ein Geschmäckle haben. Das sagt man ja so schön. Das sind Begriffe, die heute irgendwie komisch klingen, und dann stellt man die gerne in die Ecke zum Katholizismus. Oder zu den Rechten.

Heimat ist so ein schreckliches Wort. Ich würde Franz Jung durchaus als spirituell bezeichnen. Aber wenn ich das sage, dann wird mir selber schlecht, so belastet wie dieses Wort ist.

R.B. Ich habe das völlig anders gemeint, so viel erstmal vorweg. Irgendwo kommen bestimmte Sachen her, wenn ein junger Mensch, und der Jung war ja wie wir alle auch mal jung, wenn dieser junge Mensch bestimmte Ideen formuliert, in einem bestimmten historischen Kontext, in diesem Fall Erster Weltkrieg, dann die revolutionären Entwicklungen, so ist er geprägt durch bestimmte Ansichten von der ihn umgebenden Welt.

Helga, du hast es vorhin angedeutet mit deinem Ursulinen-Gymnasium, diesem katholischen, auf dem du sein musstest. Und des Weiteren mit deinem Satz in dem Nachwort damals. Und da warst du ja tief davon überzeugt, von dieser KPD/AO oder dem KSV und diesen Sachen. Ich meine, so wie du nach der katholischen über diese K-Linie sozialisiert warst und dementsprechend das Nachwort formuliert hast, auch wenn du es später bereutest, so hängt das im Grunde mit deiner Sozialisation zusammen, wie bei uns allen.

Mir ging und geht es nicht darum, Franz Jung in eine religiöse oder sonstige spirituelle Ecke stellen zu wollen. Im Gegenteil, mir ging und geht es darum, seine Prägung, diese religiösen Ideen, die man ihm eingegeben hat, dort in Neiße, in der Schule, im Elternhaus und so weiter, nicht außer Acht zu lassen. Ohne das alles wäre er vielleicht gar nicht auf die Idee gekommen, dass man sowas braucht wie eine Gemeinschaft. Ich meine im tradierten Sinn, also eher als Karikatur. Diese Gemeinschaften, auch die mittelalterlichen, sind alle hierarchisch gegliedert und durch autoritäre Strukturen erzwungen, auch wenn dies den Mitgliedern der Gemeinschaft aufgrund der Ideologien, die man ihnen in die Köpfe eingehämmert hat, nicht bewusst wird. Die Ideen freier Gemeinschaften beruhen auf ganz anderen Positionen. Der Begriff Menschenheimat bringt das ja deutlich zum Ausdruck. Ziel ist eben nicht die Heimat von zusammenspintisierten Nationen, Rassen, Völkern oder von konkurrierenden Wirtschaftssystemen, sondern die Heimat aller Menschen in Freiheit. Und das ist eigentlich das, worauf ich hinaus wollte, ob man das Gefühl, das diese Idee hervorrufen kann, spirituell oder so und so nennt, ist dabei nicht wichtig.

W.F. Also das wäre aber dann auch ein bisschen eine Differenz zur Menschenheimat. Abgesehen davon, dass Jung „Menschenheimat“ schreibt: Das ist sein Denken oder seine Erinnerung um 1960, und die *Technik des Glücks* ist nun eben vierzig Jahre früher. Wenn Menschenheimat eine Umschreibung einer Glücksutopie von 1920 ist, aber so formuliert erst 1960 im Rückblick der Autobiographie, so geht es in seiner Konzeption der Glückstechnik vierzig Jahre vorher eigentlich noch nicht um Heimat.

Heimat ist etwas Dauerhaftes. Menschenheimat, hier bin ich Mensch, also das wäre sozusagen die Frage, wer bleibt da, und Jung ist ja dann auch zwei Jahre nach dem Erlebnis in Murmansk wieder nach Russland gekommen. Auch wenn er die späteren Sowjetjahre nicht mehr als Menschenheimat bezeichnet hat, sondern dieses Wort ja nur für seine erste Russland-Reise 1920 verwendet.

Es geht um die Ankunft, um das Ankommen. Vierzig Jahre vorher geht es nicht um das Dauerhafte der Heimat, sondern um die Konzeption und Entwicklung, und weil du, Rembert, gerade wieder auf Gemeinschaft rekurriert

hast: Es geht um die Entfaltung und Möglichkeit, Gemeinschaft herzustellen. Das ist wiederum verbunden mit Glück, aber nicht nur damit, es ist ja nicht nur eine Glückstechnik, die *Technik des Glücks* ist ja auch ein Buch über die Arbeit, über Arbeitskonzeptionen und eine Kritik der ausbeuterischen Arbeit. Aber nicht in dem Sinne, wir befreien die Arbeit, indem wir die Kapitalisten totschlagen, sondern wir machen das anders. Wir müssen anders arbeiten, in anderen Zusammenhängen, eben als Gemeinschaft. Also, nochmal, Herstellung von Gemeinschaft verbunden mit Möglichkeiten von Glück, Glück und Arbeit gehören zusammen, das können wir aber nur erreichen, wenn wir auf Gemeinschaft abzielen.

Wenn wir aber auf Gemeinschaft abzielen, ist ein anderes Glück möglich und eine andere Arbeit möglich und nötig, als wir sie im Kapitalismus haben, aber sicher auch, als wir es im Marxismus als Modell haben, die befreite Arbeit. Und deswegen, ich meine, ich habe lange gebraucht zu verstehen, weshalb du, Hanna, in *Technik des Glücks* so den absoluten Höhepunkt siehst, bis hin zur Jung-Revue im HAU-Theater 2018 in Berlin*, aber ich glaube, ich verstehe das jetzt besser. Ich habe ja auch bei dir, Rembert, in deiner Zeitschrift *Zweifel* einmal diese Gegenüberstellung der Arbeitsauffassung bei Jung und Vogeler gemacht – die sich in ihren Utopien ja ähneln.

* „Die Technik des Glücks" – Eine Franz Jung-Revue im Theater HAU (Hebbel am Ufer), Berlin. Künstlerische Leitung: Annett Gröschner und Hanna Mittelstädt; Schauspieler: Robert Stadlober und Wolfgang Krause Zwieback sowie Corinna Harfouch in Filmsequenzen; Regie: Rosmarie Vogtenhuber; Live-Musik: Die Sterne; Bühnenbild und Film: Constanze Fischbeck; Dramaturgie: Annett Gröschner. Aufführungen am 14. / 15. /16. / 17. 11. 2018 im HAU 2.

H.M. **Also, ich finde *Die Technik des Glücks*, auch literarisch, also wie es geschrieben ist, eigentlich den stärksten, einen der stärksten Texte von Franz Jung, den man ja auch nicht wirklich verstehen kann. Er ist noch sehr jung, als er das schreibt, man kann es nicht wirklich verstehen, man muss es nachempfinden, man muss sich auf so eine Schwingung begeben. Aber es sind immer wieder ganz genau hingeguckte Passagen aus dem alltäglichen Leben, und dann die Zwischen-Überschriften, also „Produktionsziel: das Glück" und so weiter, also du kannst ja alles rausziehen, das sind ja Parolen für eine riesige Welt, die neu zu erschaffen ist, für mich war *Die Technik des Glücks* umwerfend.**

W.F. **Tja, und die gibt's nun bei Reclam, leicht erwerbbar. Enno Stahl hat das herausgegeben und benachwortet. Eher schlecht, wie ich finde. Ich will das nicht abwerten, was er schreibt, aber das ist eine andere Welt, so wie er das aufgreift.**

R.B. **Neben dem „Arbeitsproblem" als ein zentrales Thema in den beiden Bänden der Technik des Glücks stehen daneben die Begriffe „Liebe" und „Mütterlichkeit". Mütterlichkeit ist ja natürlich eine interessante Sache, weil sie bei Jung synonym ist für selbstlose Liebe. Ich will jetzt nicht auf dem**

Katholizismus rumreiten, aber das ist eine wirklich christliche Vorstellung. Ich denke, dass der Begriff Mütterlichkeit recht problematisch ist.

Man kann nicht unterstellen, dass jede Mutter das Gefühl hat, selbstlos dem Säugling oder dem Kind alles zukommen zu lassen. Die Erfahrung zeigt etwas völlig anderes.

Aber Jung verwendet eben diesen Begriff. Auch wenn er dann beispielsweise in seiner Erzählung *Das Erbe* schreibt, „ihr Kuss tat mir weh", der Kuss der Mutter. Wenn er dazu seine häusliche Situation beschreibt. Das sind alles Begriffe, die man versuchen kann zu verstehen, auch versuchen kann zu verstehen, wie Jung auf sie kommt aus seiner Sozialisation heraus.

Inwieweit *Die Technik des Glücks*, wie eben gesagt wurde, das Erkenntniswerk ist, sehe ich nicht. Es ist ja gut, wenn man die in eigener Terminologie formulierten Schriften begreift und eine Auseinandersetzung lohnt sich allemal. Mich wundert jedoch, dass Reclam das Buch herausgegeben hat. Vielleicht lag es am Titel. Das Buch an sich ist ja aufgrund der Schwierigkeiten, es zu lesen, nichts Reißerisches.

W.B. Ich muss sagen, ich habe echte Verständnisprobleme bei diesem Text. Mir ist der immer irgendwie rätselhaft geblieben. Aber es gibt natürlich Passagen drin, die toll sind und doch verständlich sind in ihrer Kompaktheit, so dass sogar ich es zu verstehen glaube. Wahnsinnig schön geschrieben. Auch sehr, sehr luzide.

Mit der Mütterlichkeit, ich würde da Jung irgendwie einen Ausflug ins Matriarchat zugestehen. Ich glaube, man hätte einen besseren Ausdruck als Mütterlichkeit finden müssen. Aber der wurde ja erst später von den Nazis zur Sau gemacht. Es hat eher was mit Materiarchat zu tun. Und natürlich auch mit seiner Realität. Jung war ja umgeben von Frauen. Von starken Frauen. Von Müttern und wirklich starken Frauen. Das ist ja auch das Tolle, das gehört dazu.

R.B. Cläre Jung schreibt das in einem Brief an ihn, als er nach dem Zweiten Weltkrieg schon in den USA lebte, dass sie den Eindruck habe, dass er jede Frau, mit der er geschlafen hat, auch geheiratet habe. Und darin ist er ja ein Kind seiner Zeit.

H.K. Das heißt aber trotzdem nicht, dass er nicht ein ziemlich wüster Kerl gewesen ist. Ich meine, der hat ja jedem seiner Freunde erst mal die Frau ausgespannt. Das müssen wir ja auch sehen. Nicht nur deswegen, weil er mit ihnen geschlafen hat, sondern er hat auch noch seinem Freund, Richard Oehring oder Felix Scherret, erst mal einen Kinnhaken gegeben und ihn k.o. geschlagen. Ich kann das nicht verstehen. Ich finde das nur unverschämt.

R.B. Deswegen sagte ich ja vorhin, in bestimmten Passagen im *Weg nach unten* kommt es einem vor, als wäre er, um das blöde Wort nochmal zu gebrauchen: ein Arschloch. Aber er beschönigt das nicht, sondern er entblößt sich selbst vor den Lesern. Und das ist es, was mich so in den Bann gezogen hat und auch heute noch zieht.

08.03. bis 10.03.2019
VELODROM BERLIN
08.03. bis 10.03.2019
VELODROM BERLIN
Die Technik des Glücks
Die Technik des Glücks
Die Technik des Glücks

H.M. **Mir ist das erst richtig aufgefallen bei der Arbeit am HAU, als wir die Jung-Revue erarbeitet haben, da hat ja die Dramaturgie Annett Gröschner gemacht und die hat betont, also hier, sein Verhältnis zu Frauen, das müssen wir jetzt mal dekonstruieren. Annett war wirklich sauer, wie Franz Jung mit seinen Frauen und seinen Kindern umgegangen ist. Das hatte ich vorher immer relativiert, naja, das waren schwierige Zeiten und so. Aber Annett hat das wirklich gut herausgekriegt.**

H.K. **Die Annett hat auch das mit dem Peter Jung so prima hingekriegt*. Das war ein guter Griff von euch.**

* Annett Gröschner, Peter Jung: *Ein Koffer aus Eselshaut. Berlin – Budapest – New York*. Edition Nautilus 2004

W.B. **Ja, unbedingt. Ich habe *Der Koffer aus Eselshaut* viel zu spät gelesen, ich habe das erst kurz bevor wir unsere Franz Jung-Anthologie, also *Der Sprung aus der Zeit*, herausgegeben haben, wirklich durchgelesen. Und da steht selbstverständlich viel berechtigte Kritik drin, dass Jung ein schlechter Vater war, habe ich ja oben schon erwähnt, und wie das alles abgelaufen ist. Die Geschichte seiner Kinder, die von Dagny etwa oder eben die von Peter Jung, das ist ziemlich tragisch, aber ja, seien wir ehrlich, das macht auch einen Teil der Faszination an der Figur Franz Jung aus.**

H.M. **Trotzdem ist es ja so, dass für all die Frauen doch letztendlich ihre Liebe unzerstörbar war.**

H.K. **Cläre hat sich sogar literarisch dazu geäußert. Also in den Zwanzigern noch, ich meine ihre lange Erzählung *Tscherwinsky*. Cläre über Jung und die Liebe zu ihm. Über Franzl.**

W.B. **Es ist ja ein klassischer Topos, den Freunden die Frau auszuspannen, das hat natürlich etwas Bohemienmäßiges.**

H.M. **Ist auch eine Zerstörung von Konventionen. Und was heißt eigentlich ausspannen? Die Frauen sind ja nicht das Eigentum der Männer und auch nicht vor ihren Karren gespannt ...**

W.F. **Ich komme noch mal auf die letzten medialen Hinweise auf Franz Jung zurück. Da haben wir das Reclambändchen mit der *Technik des Glücks* und vor allen Dingen die Jung-Revue am HAU-Theater. Das sind nicht nur zwei punktuelle Wahrnehmungen oder zwei Projektionsflächen, sondern das sind auch, glaube ich, die einzigen größeren bemerkenswerten Jung-Wahrnehmungen in den letzten Jahren. Ich will das Reclambändchen nicht überschätzen, aber für mich ist das, ich bin ja mit Reclambändchen groß geworden, doch bemerkenswert.**

H.M. **Ja, aber die Auflagen, jedenfalls die Auflagen, die abgerechnet werden, sind sehr gering. Also die Verkäufe sind bei Reclam ganz gering.**

W.F. Das ist natürlich ein allgemeines Reclamproblem. Aber wenn man einfach mal sagt, das sind zwei Markierungspunkte von dem, was Jung heute noch in der Öffentlichkeit darstellt, dann ist das minimal im Vergleich zu dem, was die Luchterhand-Bände und dann eure Nautilus-Ausgabe erfahren haben, jedenfalls immer mal wieder, wenn ein neuer Band erschien. Man braucht nur an die vielen Rezensionen damals zu denken.

H.M. Das finde ich interessant. In den 70er Jahren war ja eine wirkliche Aufbruchsituation, das, was vor dem Faschismus passiert war, wieder zu entdecken. Und das rüber zu retten über diese riesige Zäsur speziell in Deutschland. Und da wart ihr natürlich auf dieser Welle in den späten 60er, frühen 70er Jahren, dass man dahin zurückging, was es zu Beginn des 20. Jahrhunderts alles an Avantgarde gab. Und das ist heute völlig weg. Ich gucke bei meinen Lesungen in Gesichter, die von Franz Jung noch nie was gehört haben. Für die jungen Menschen ist Jung unbekannt.

W.F. Das passt zu dem kleinen Spruch eines Kollegen, der hier Honorarprofessor ist, der Seminare macht, so mit dreißig Leuten, und dann fragte er einmal spaßeshalber, ob jemand den Namen Walter Benjamin schon gehört hat. Ja – einer. Ein einziger.

Deswegen kann man nicht erwarten, dass Franz Jung heute noch oder weiterhin bekannt ist. Was du sagst, Hanna, ist ja völlig richtig. Auch die Medien interessierten sich damals für die verschollenen Traditionen aus den zwanziger Jahren. Dazu nur mal eben die üppigen Bedingungen, unter denen Jürgen Serke seine Serie über die verbrannten Dichter gemacht hat. Er hat uns mal erzählt, wie das funktionierte. Ich sagte nämlich irgendwann zu ihm, du kannst in die USA fliegen und hast Geld vom *Stern*. Wenn ich eine Kopie machen will, dann muss ich hier an der Uni im Fachbereich erst einen Antrag stellen, um mal etwas zu übertreiben. Der Serke wollte sich kaputt lachen, weil er nicht wusste, wie die Unis funktionieren. Ihm habe Henri Nannen gesagt, so, hier hast du Geld, in einem Jahr kommst du wieder und dann hast du die Crème des Exils erkundet und alles geschrieben, das will ich dann lesen.

In den späten 60er und 70er Jahren war das Interesse am Gegenstand des Exils vorhanden, ja klar, natürlich ging es auch um den Absatz, weil so etwas doch gelesen wurde im *Stern*, aber es war auch die Möglichkeit von Wiederentdeckung, das ist das Doppelbödige oder Zweischneidige gewesen. Insofern haben wir Glück gehabt, dass wir seinerzeit in diesen etablierten Verlag Luchterhand gekommen sind. Das hat uns nicht korrumpiert und dem Verlag hat es nicht eben geschadet.

Aber dann kam die sogenannte Verschlankung bei Luchterhand, das linke Programm wurde massiv reduziert, die *Roten Jahre* und andere Titel eingestampft, ohne dass wir als Herausgeber oder Cläre als Rechtegeberin vorher informiert worden wären. Das war eine Wende, da war die Konjunktur weg. Nicht so in der Universität, da hielten sich noch die ganzen kritischen Ansätze, das ging noch in den 80er Jahren durchaus weiter. Aber in der Medienöffentlichkeit war dann spätestens nach 1977 erstmal Schluss. In den

80er, 90er Jahren war nichts, aber dann kamen neben der Nautilus-Ausgabe die Freunde und Genossen aus dem Osten im Umkreis von Fritz und Sieglinde Mierau.

H.K. Eines haben wir eben ganz vergessen mit dem Franz-Jung-Heute. Ich fände nochmal ganz spannend, das Tübinger Theatertreffen samt Jung-Kongress. Weil das ist ja nochmal wieder ein Gipfelchen gewesen.

W.F. Das stimmt. Und der hat ja auch mit den Genossen aus dem Osten ein bisschen was zu tun. Die Leute der Zeitschrift *Sklaven* kamen da an, also der Ostberliner Kreis aus dem Prenzlauer Berg um Bert Papenfuss. Wie schätzen wir das denn ein? Oder wie muss man das sehen? Den Titel *Sklaven* übernahmen sie von Franz Jung, der einmal eine Zeitschrift unter diesem Namen geplant hatte. In den *Sklaven* erschienen dann immer wieder Texte von Jung, auch mal Erstdrucke aus dem Nachlass. Ihre Kneipe im Prenzlauer Berg, in der Dunckerstraße, nannten sie nach Franz Jung „Topedokäfer".

H.M. Das war 1995: Die Gesamtaufführung sämtlicher Jungscher Theaterstücke in Tübingen und Magdeburg. Die beiden Staatstheater. Wer hat das eigentlich initiiert?

W.F. Ja, wer hat das eigentlich initiiert? Keine Ahnung.
H.M. Das wisst ihr auch nicht?

H.K. Ja, das ist doch unmöglich. Und wir haben uns doch in Tübingen ... Wo war das denn?

R.B. Da waren wir in Bad Urach untergebracht.
H.K. Ja, da haben wir uns doch die Köpfe heißgeredet.
W.F. Von den *Sklaven* war auch Bert Papenfuß da.

H.K. Wir hatten nichts mit der Organisation zu tun gehabt. Ich weiß auch nicht, wer uns eingeladen hat.

W.B. Das ging völlig unter ... Ich zum Beispiel hab keine Ahnung von dem gehabt. Das ging völlig an der Öffentlichkeit vorbei. 1995 waren die Medien noch einigermaßen gesund. Da gab es auch noch Kulturteile. Irgendjemand hätte darüber berichten müssen.

W.F. Ich kann mich an nichts erinnern.

R.B. Ich weiß nur, dass ich eingeladen wurde durch das Theater in Tübingen. Dass die mich gefragt hatten, ob ich einen Vortrag halten wolle, was ich dann auch getan habe, und der wurde dann auch abgedruckt in der Zeitschrift *Juni*. Jedenfalls wurde ich eingeladen, und dann trafen wir unverhofft zusammen. Ich wusste auch nicht, wer das initiiert hat. Bezahlt wurde das von der Landeszentrale für politische Bildung Baden-Württemberg.

W.F. **Aha. Dann muss man doch mal hinterherfahnden, wer da eigentlich der Drahtzieher war.**

H.M. **Und dann war es ja interessanterweise komplett Ost-West.**

H.K. **Ja, wir haben den in Magdeburg, wie hieß der nochmal, der Regisseur dort? Bunge, Wolf Bunge.**

W.F. **Genau, der Sohn von dem Dramaturgen Hans Bunge, der 1970 das vielgelesenen Buch *Fragen Sie mehr über Brecht. Hanns Eisler im Gespräch* publiziert hatte**

W.F. **Haben wir da auch einen Vortrag gehalten?**

H.K. **Nein. Der Riha hat, glaube ich, einen gehalten, der Dada-Forscher und Literaturprofessor in Siegen, Karl Riha.**

W.F. **Aber Imhof* war da, hat aber keinen Vortrag gehalten. Und ich, ich weiß nicht, mal gucken, ob ich da noch was habe. Es waren noch zwei, drei andere Vorträge.**

* Der Schweizer Germanist Arnold Imhof hatte 1969 in Freiburg/Schweiz seine gut recherchierte Dissertation mit dem Titel *Franz Jung: Leben – Werk – Wirkung* geschrieben, die erst 1974 in einem Fachverlag veröffentlicht wurde.

H.M. **Genau, und dann kam ja Peter Jung mit dem legendären ...**
R.B. **Ja, Peter Jung hat ja nicht viel gesagt.**
H.M. **Doch, der hat seine tolle Rede gehalten.**

R.B. **Das Interessante war, dass er gesagt hat – er hatte ja so eine kleine Broschüre dabei gehabt, in der er seine Erinnerungen an seinen Vater zusammengefasst hatte – er sagte, alles, was er hier gehört habe, zeige ihm, dass die Anwesenden, also die, die Vorträge hielten, mehr über seinen Vater wüssten als er selbst.**

H.K. **Sag mal, war Wolfgang Storch eigentlich da?**

W.F. **Ich glaube, der war nicht da. Der hat ja seine Meriten, er hat ja schon bei den Berliner Festwochen, als zahlreiche Theaterstücke vorgetragen wurden, Jungs *Der verlorene Sohn* lesen lassen.**

H.M. **Wann war das?**

W.F. **1977 in Westberlin. Wolfgang Storch hatte dann wohl auch seine Finger drin in der Inszenierung von Jungs Theaterstück *Heimweh* in Giorgio Strehlers Piccolo-Theater 1984 in Mailand, Regie Klaus Michael Grüber, der Titel auf italienisch *Nostalgia*.**

H.K. Aber das ist ja komisch, das sind also die 90er, und das ist Theater. *Heimweh* ist Jung und Theater. Und mit dem Theater können wir, glaube ich, alle nicht so richtig irgendwie ...

W.B. Nach 2000 ist der Kulturbetrieb ja völlig umgestülpt worden. Also erst mal durch diese Medienkrisen, die Zeitungen, die alle ihren Kulturteil abgebaut haben, dann das Wegbrechen von all diesen coolen Zeitschriften, die es da gab, also diese langsame Digitalisierung, die da anfing, das war wirklich der Tod einer offenen und neugierigen Kultur.

In den 70er, 80er Jahren wurde alles wiederentdeckt. Also es wurde alles auf den Markt gehauen: Dada, Surrealismus, Situationismus, Expressionismus, Franz Jung, Ernst Fuhrmann und so weiter und so weiter.

Und es gibt bis jetzt keine Anzeichen einer Wiederentdeckung. Also wahrscheinlich ist es noch zu früh, vielleicht kommt das wieder, kann man aber nicht sagen.

Ich bin ja in der Adrien Turel-Stiftung. Der schon erwähnte Turel ist für die Schweiz ein bisschen sowas wie Franz Jung, also ein ziemlich vergessener Autor, der aber schon in den 50er Jahren den Energieparasitismus angeprangert und die Sonnenenergie propagiert hatte. Auch so einer wie Ernst Fuhrmann vielleicht, Turel forderte zum Beispiel den vierdimensionalen Menschen. Und er hat auch Romane geschrieben, originelle Sachen, Krimis auch, in denen seine „wissenschaftlichen Theorien" in die Praxis umgesetzt waren. Wir haben in den 1980er Jahren zwei Romane von ihm herausgegeben und eine Autobiografie, die erschien mit Nautilus zusammen.

Turelchen, so hat ihn Cläre Jung genannt, lebte als Mitarbeiter an Jungs Zeitschrift *Gegner* ab 1931 bei ihr. Nach einem Verhör bei der Gestapo ist er als Schweizer nach Zürich geflüchtet. Dort war er über die Jahre auch sehr bekannt und berüchtigt, eine reiche Frau hat ihn geheiratet, und er hat geschrieben und getrunken und geschrieben. Am Schluss nur noch im Eigenverlag publiziert, aber es gab immer ordentlich Resonanz in der *NZZ* und der anderen Presse. Und es gab einen Freundeskreis mit prominenten Namen, wie etwa Max Bill. Auch die Bücher, die wir von Turel publiziert haben, hatten ein gutes Echo im Feuilleton. Aber seit dem Jahr 2000 ist tote Hose.

W.F. Wenn ich nochmal eben einen kleinen Schlenker mache zur akademisch-universitären Szene: Da ist eigentlich so richtig viel nie passiert. Es gab nach Helgas Examensarbeit unsere Diss., 1974, wo ja im ersten Band, von Martin Rector geschrieben, ein wirklich dickes Jung-Kapitel enthalten ist. Dann folgte aus Freiburg im Breisgau die sehr gute Diss. von Wolfgang Rieger, *Glückstechnik und Lebensnot. Leben und Werk Franz Jungs*, und dann 1989 von der US-amerikanischen Germanistin Jennifer E. Michaels das Buch *Franz Jung. Expressionist, Dadaist, Revolutionary and Outsider*. Bei mir ist mal eine sehr dicke Magisterarbeit über Franz Jungs Stücke geschrieben worden, aber wissenschaftlich ist da eigentlich wenig gelaufen. Jüngst stieß ich auf eine literaturwissenschaftliche Analyse mit dem Titel *Proletarische Welten. Internationalistische Weltliteratur in der Weimarer Republik* von Christoph Schaub von 2019. Ein sehr interessantes Buch, in dem ausführlich *Joe Frank* und auch

Die Eroberung der Maschinen abgehandelt wird. Es geht vor allen Dingen um das „Inter“, wie heißt das, die Vermischung –

H.K. Interdisziplinarität und Intertextualität.

W.F. Ja! Also das veränderte Dichterbild, die Übersetzung, die Integration von Eigenem und Fremden im Text, wie auch immer. So ganz vergessen ist Jung in der Forschung also nicht, bleibt aber doch marginal. Also ich will sagen, im universitären, fachwissenschaftlichen Bereich sehe ich eigentlich in letzter Zeit keine Konjunktur, weil er in Fragestellungen, die jetzt eigentlich aktuell sind oder aktuell gemacht werden, nicht einbezogen wird, etwa in der Genderforschung. Da hätte er eigentlich was zu sagen, aber ist nicht.

H.M. Gut, aber Antifa! Antifa ist natürlich jetzt ganz groß in Mode, und wenn ich diese Lotte Lenya-Geschichte aus Jungs Autobiographie bei der Lesung bringe, da liegen die Zuhörenden auf dem Boden vor Bewunderung, das finden die jungen Zuhörerinnen und Zuhörer ganz großartig, diese Zivilcourage der Schauspielerin, die da 1932 im Berliner Groschenkeller den Ansturm eines SS-Mobs auf einen fliehenden Juden verhindert, indem sie von gleich zu gleich mit einem faschistischen Arschloch spricht, dem Sturmführer, und den mundtot macht und die ganze Situation befriedet. Es ist allerdings auch eins der ganz großen kurzen Stücke in der Autobiografie, eine ganz starke Episode.

W.F. Ja, aber das ist ja ...

H.M. ... nah am Mythos

R.B. Durchaus, aber jetzt potenzielle Leser mit dieser Episode davon überzeugen wollen, dass Jung ein antifaschistischer Autor war, würde ich daraus nicht machen. Diese Episode hat ja, ich weiß nicht mehr wie der Schauspieler hieß auf der großen Jung-Veranstaltung in Aarau*, wo ich auch etwas gelesen habe, der hat diese Episode ja vorgetragenen. Er hatte zwei Sachen vorgetragenen, das eine war die Passage vom „Torpedokäfer“, also diese Geschichte, wo der Käfer immer wieder gegen dieses Loch in der Wand fliegt, daran abprallt und Sisyphos gleich immer wieder startet, die andere Sache war dieser Abschnitt, den du, Hanna, eben erwähnt hast mit Lotte Lenya. Das war sehr beeindruckend und beides sind Passagen, die in einem Sammelband berücksichtigt werden sollten.

Ich bin mir jedoch unsicher, ob es möglich ist, ein jüngeres Publikum dadurch zu gewinnen, indem man sagt, *Der Weg nach unten* ist ein antifaschistisches Buch und das in einer Gesellschaft, wo „Antifa“ zwar in bestimmten, sehr begrenzten Kreisen noch aktuell zu sein scheint, jedoch in einer Gesellschaft, in der mit rasant zunehmendem Tempo die Rechtsradikalisierung vieler Menschen voranschreitet. Und an Universitäten gibt es kaum mehr kritische Wissenschaft. Kritische Auseinandersetzungen sind nicht mehr modern, das will keiner mehr wissen. In Folge der Bologna-Vereinba-

rungen mit dem Ziel der Vereinheitlichung europäischer Studiengänge oder anders gesagt: mit der damit verbundenen Anglisierung oder US-Amerikanisierung wich Kritik der Effizienz. Daher können Studierende sich heute fragen: Habe ich schon genügend auswendig gelernt?

* Mitte der 1980er-Jahre fand in Aarau ein mehrtägiges Kulturfestival statt, an dem Georg K. Glaser las und Franz Jung verhandelt wurde. Der bekannte Schweizer Schauspieler Michael Maassen las mehrere Passagen aus dem *Weg nach unten.*

H.M. **... aber die Antifa selber, diese jungen Leute, für die wäre das ein großer Gewinn und eine Horizontöffnung, wenn die Franz Jung lesen würden ...**

R.B. **Die lesen aber nicht mehr. Du müsstest Franz Jung zusammenstreichen und dann in kleinsten Portionen in die sogenannten sozialen Medien stellen. Ich denke, das hat er nicht verdient.**

W.B. **Oder du müsstest ein Fantasy-Roman schreiben über Franz Jung oder mit Franz Jung-Brocken füllen, dass sie das lesen. Heutzutage kannst du keinen revolutionären Katechismus liefern.**

Meine Tochter hat fürs gehobene Lehramt, nicht mal an der richtigen Uni, sondern an der BA studiert und hat mich dann mal gefragt, ob ich Albert Ehrenstein kenne, so einen Dichter. Natürlich kenne ich den, habe ich gesagt, ich habe einst sogar ein Buch über ihn verlegt. Prima, kannst du mir eine Semesterarbeit über ein Gedicht von Albert Ehrenstein schreiben, hat meine Tochter dann gefragt. Klar konnte ich das, und ich habe mich gefragt, was für ein Dozent heute noch auf den Expressionismus steht. Man darf die Hoffnung nie aufgeben, auch wenn es sonst grauenhaft ist, was da gelehrt wird.

H.K. **Ich finde ja eigentlich wichtig, wir sollten mal überlegen, was für eine Bedeutung Jung denn nun für uns heute hat?**

W.F. **Finde ich auch. Und wo muss man vielleicht noch weiter überlegen? Und wir haben ja schon mehrfach angefangen mit der *Technik des Glücks*.**

H.K. **Das scheint tatsächlich ja so ein Angelpunkt zu sein, so eine kleine utopische Kraftmaschine, die eigentlich alles hat: die Albigenser und die Gemeinschaft auf der einen und ...**

W.F. **... den Klassenkampf.**

H.K. **Nee, eigentlich meine ich diese hoffnungslose Schwärze, die der Jung auch hat, wenn der da wirklich alles immer am liebsten in Klump und Asche hauen will.**

W.B. **Ja, das ... Was sagt er? Betrug von Anfang an. Alles Betrug von Anfang an, ist ja so ein Zitat von ihm.**

H.K. Zurück auf Anfang. Wolfgang, du hast sehr schön in deinem Vorwort zu eurem Buch *Sprung aus der Zeit* geschrieben: Lehre Nummer eins, immer das machen, was gerade anliegt.

W.B. Ja, natürlich … Also ich mache Propaganda für Jung durch Namedropping. Ich schreibe ja Krimis, und in meinem neuen Krimi, der dieses Frühjahr rauskam, habe ich als Vorbemerkung, als Motto, ein längeres Zitat von Franz Jung aus *Das Erbe*, eben das mit Betrug, alles Betrug von Anfang an, abgedruckt. Und ich erwähne natürlich Franz Jung bei jedem dritten politischen oder philosophischen Gespräch, und ich versuche einfach seinen Namen gegenwärtig zu halten. Aber meine Kreise sind selbstverständlich eng, ich bin kein Influencer mit zig Followern, diese Pest unserer Tage.

W.F. Für Krimis eignet sich Franz Jung natürlich auch.

W.B. Jaja, auf alle Fälle.

W.F. Der Franz Jung-Krimi. Also das mit der Zerstörungswut ist aber ja natürlich bei Jung nur eines. Das kann man ja auch noch als Radikalismus so im Wortsinne bezeichnen. Von der Wurzel ausgehen. Das andere allerdings würde ich dabei wirklich nicht vergessen, nicht unterbewerten, die Kategorie „Vorarbeit“. Also Vorarbeit, ich erinnere mich, Cläre hat immer wieder gesagt, Franz hat dann das und das auf die Beine gestellt, und dann hat er das wieder eingerissen oder nicht weitergeführt.

Und zwar nicht, weil er das Interesse verloren oder weil er keine Ausdauer gehabt hätte, wie wir vielleicht, wenn wir einen Aufsatz schreiben und in den letzten Seiten abschlaffen, sondern Vorarbeit als Prinzip. Er hat sich strikt geweigert, bei seiner Destruktionsmaschinerie von einem archimedischen Punkt auszugehen und sozusagen vom Marx’schen Standpunkt aus den Kapitalismus in Grund und Asche zu kritisieren. Sondern er will das Ergebnis der Kritikarbeit offen halten.

Deswegen Vorarbeit: Er legt Material vor und entwickelt Zusammenhänge, aber er ist eigentlich kein Parolenmann. Er ist keiner, der sagt „Weg mit“. Gerade das macht zum Beispiel die Avantgarde, der italienische Futurismus oder viele Avantgardisten, die wissen genau, was weg muss und was her muss. Das steht dann in den Manifesten. So ein Typ ist Jung überhaupt nicht. Jung sagt, das läuft falsch, er diagnostiziert und dann kommen Beschreibungen von Hintergründen oder Zusammenhängen. Und dann kommt ein Projekt, Gemeinschaftsrhythmus, Gemeinschaftsgefühl zu entwickeln. Aber er stellt sich nicht hin und sagt, her mit – wir brauchen Gemeinschaftsgefühl. Er macht das anders. Er liefert Vorarbeiten.

R.B. Ich finde das sehr wichtig, was du gesagt hast mit der Vorarbeit. Das steht ja auch in vielen seiner Schriften, in den frühen vor allen Dingen. Im Untertitel steht oft das Wort Vorarbeit.

W.F. Der Untertitel seiner Zeitschrift *Freie Straße* schon im Ersten Weltkrieg.

R.B. Ich denke, der Begriff Vorarbeit ist wichtig. Und er steht auch in Verbindung zu Ernst Fuhrmanns Ansatz. Das mag auch der Grund dafür sein, dass sich Jung in den letzten zwei, drei Jahren seines Lebens fast ausschließlich mit Fuhrmann beschäftigt hat. Der Fuhrmannsche Begriff „Zweifel“ meint den permanenten konstruktiven Zweifel. Also nicht das Anzweifeln irgendeines Larifari, sondern das immer wiederkehrende Bezweifeln aller herrschenden Vorstellungen, egal wo die herkommen. Permanent. Und damit kann ja nichts Endgültiges entstehen. Es bleibt stets Vorarbeit.

W.F. Das ist auch das Prinzip von Dada, auch gerade des Berliner Polit-Dada. Deswegen konnte Jung zeitweilig auch wirklich mitmachen und zwar führend mitmachen. Genau das, was du gerade beschrieben hast.

R.B. Ich denke, es ist gerade diese Überlegung, alles in permanente Zweifel zu ziehen. Ich betone: alles. Nicht irgendetwas, was irgendein Hanswurst sagt. Darum geht es nicht. Sondern Wertesysteme, Richtungen, Richtlinien usw. immer wieder in Zweifel zu ziehen, das heißt richtig kritisch zu hinterfragen.

Und damit wären wir auch wieder am Anfang. Denn wenn man daran denkt, was damals in den 1970er Jahren von den verschiedenen K-Gruppen verbreitet wurde, da zog man ja garnichts in Zweifel außer das gesamte kapitalistische System in seiner Abstraktheit. Das war einfach so. Es gab keine kritische Auseinandersetzung, es sei denn man setzt Kritik mit Negation gleich. Ich erinnere mich an Diskussionen zwischen den einzelnen Gruppen, die stets mit dem Ziel der Abgrenzung geführte wurden, über die Frage, wie die Gesellschaft nach der sozialen Revolution organisiert werden solle und welche Gruppe die wahre politische Avantgarde ist und dann die Führung übernimmt. Alles ohne die gesellschaftlichen Realitäten zu vergegenwärtigen.

Dagegen steht die Idee der Vorarbeiten, die Jungschen Vorarbeiten ebenso wie Fuhrmanns Zweifel.

W.F. Das geht natürlich in die Richtung, was man plakativ permanente Revolution nennen könnte. Ich meine, wenn Jung sich Mitte, Ende der 20er Jahre, so wörtlich, „mit Trotzki außerhalb der Partei“ definiert, dann ist er dadurch noch kein Trotzkist, jetzt im strikten Sinne. Aber das gibt eine Richtung an.

H.K. Du hast uns jetzt wieder auf die Bahn gebracht. Ich wollte nur nochmal eben darauf kommen, dass die politischen K-Gruppen eigentlich die klügsten Köpfe des Germanischen Seminars (das germanistische Institut hieß wirklich so!) der FU in Berlin waren. Ich kann auch Namen nennen. Vielleicht sind eben diese klugen Köpfe auch recht schnell wieder abgewandert. Wir haben dann ja anschließend die *Berliner Hefte* gemacht, Helmut Lethen, Detlev Michel, Rüdiger Safranski, aber auch Heinz Dieter Kittsteiner und andere. Die *Berliner Hefte* waren eine gute Zeitschrift, da war nichts mehr mit der Kader-Angelegenheit. Das heißt, es war schon wieder ein Zweifel-Instrument, ein Kaliber.

R.B. Ich wollte es auch nur plakativ darstellen, weil sonst kommen wir ja nicht weiter. Dass es natürlich alle möglichen Leute gab, die gute Ideen hatten, steht außer Zweifel.

W.F. Ja, natürlich waren wir alle gut!

R.B. Und dass es auch gute Zeitschriften gab und gibt, gute Beiträge, das will ich gar nicht in Abrede stellen. Mir geht es um die sehr große Zahl an Menschen – damals wie heute und unabhängig davon, welche polit-geographische Position (links, Mitte oder rechts) sie für sich in Anspruch nehmen –, die die gesellschaftlichen Zusammenhänge, die die Ursache der gesamten Missstände sind, nur vage erahnen und daher deren Beseitigung in Irrwegen suchen. Nur noch Bruchstücke verstehend, unterliegen sie und unterwerfen sich dem ganzen Medienkram und den Propagandarednerinnen und -rednern, die sie bei ihren planlosen Reisen durch irgendwelche Netze verinnerlichen. Sie begreifen nicht, dass es so zu keiner positiven Fortentwicklung der Gesellschaften kommen wird und landen daher beispielsweise bei der AfD oder bei einer der anderen Parteien, die genauso im Trüben fischen.

W.B.: Ich habe das Gefühl, man muss Franz Jung vor allem aus diesen ganzen marxistischen Zusammenhängen befreien. Und auch ein bisschen aus seinem historischen Kontext herauslösen. Seine Gültigkeit für das Leben von heute betonen. Auch auf die Gefahr hin, dass ich euch auf die Nerven falle, wiederhole ich das Wort *Punk*.

Franz Jung sagt doch ganz klar, du kannst alles, mach es. Du kannst Schiffe entführen, tu es. Musik machen, mach es, du kannst malen, du kannst Bücher schreiben, du kannst dichten, du kannst die Technik des Glücks anwenden. Er sagt es nicht so wie Beuys, jeder ist ein Künstler, das ist ja Wischiwaschi, oder Warhol, bei dem jeder eine Viertelstunde berühmt wird, wer will denn das schon? Aber jeder kann alles machen, schaffen, und das geht ja wieder in dieses Gemeinschaftsbewusstsein ein, dass man natürlich auch zusammen etwas machen kann. Oder sogar zusammen machen muss! Ob das jetzt ein Drei-Minuten-Song ist oder die Revolution, sei dahingestellt.

Aber das darf man dann auch nicht wie ein Rezept verschreiben, deswegen auch weg von diesen marxistischen Formeln, Diktatur des Proletariats und all dieses Zeug.

R.B. Da sind doch alle weg, das hat überhaupt keine Bedeutung mehr. Wenn ich daran denke, was ich vorhin sagte, zu Eingang, als ich in den 70er Jahren angefangen habe zu studieren, in Frankfurt, da führte an Marxismus-Seminaren nichts vorbei. Und heute gibt es sowas überhaupt nicht mehr außer vielleicht in kleinen Privatzirkeln, die dann wie die Marxistische Abendschule Hamburg (MASCH) im Verfassungsschutzbericht gewürdigt werden. Es ist auch schwerer, entsprechende Literatur zu diesen Themen zu bekommen. Früher konntest du in einen Buchladen gehen und die „Blauen Bände“ kaufen oder andere Sachen. Das ist heute außer in den Großstädten kaum noch möglich.

W.F. **Das ist jetzt alles online.**

W.B. **Es ist alles immer noch vorhanden. Ich kenne doch ein paar junge Leute, unter anderem die Freundin meiner jüngsten Tochter, die haben marxistische Schulungen gemacht, sehr seriös. Ganz klassisch, mit Lektüre. Vielleicht etwas entspannter als vor fünfzig Jahren, aber das gibt es immer noch.**

R.B. **Das ist aber in der Schweiz.**

W.B. **Ja gut, vielleicht ist das nur in der Schweiz, ich weiß es nicht. Aber das gibt es auf alle Fälle. Auch diese jungen Grünen, die interessieren sich für all diese Sachen und die rezipieren das auch auf eine Art und Weise. Was die aus dieser Lektüre ziehen, was dann herauskommt, weiß man ja nicht. Aber wie kommt man aus unserem Elfenbeinturm heraus?**

W.F. **Zur Frage, ganz vornehm ausgesprochen, der Teleologie. Nicht Theologie, sondern Teleologie. Ich lese euch mal eben was von Franz Jung vor. Natürlich nehme ich nicht die Nautilus-Ausgabe, sondern die Erstausgabe.**

H.K. **Aus welchem Buch?**

W.F. ***Opferung*, ein Aktionsbuch der Aeternisten aus dem Verlag von Franz Pfemfert.**

H.M. **Sehr schöne Ausgabe.**
W.F. **Ja, wunderbares Buch.**
H.M. ***Opferung*, ist von wann?**

W.F. **Juli 1916. Also, das ist wahnsinnig, was Franz Pfemfert da im Krieg noch hingekriegt hat. Das mit dem Aeternismus, das ist natürlich eine spannende Geschichte. Aeternismus, das ist erstmal einer der Ismen der Avantgarde-Bewegung. Ohne Ismus geht es ja in der Avantgarde gar nicht. Und Aeternismus ist natürlich eigentlich für die Ewigkeit, oder fürs Jahrhundert, oder aeternas, also ewig.**

H.K. **Nichts mit Äther.**
W.F. **Also, ich lese jetzt aus der *Opferung* die Vorbemerkung.**

Vorbemerkung.
Worauf kommt es an –
Das Leben zwischen den Menschen wird brüchiger. Die Geschehnisse des täglichen Hinvegetierens wechseln willkürlich die Farbe. Es hilft nichts mehr, eingreifen zu wollen, etwas herauszuheben, aufzublasen, anzupinseln – es sinkt wieder kraftlos zusammen. Stinkt vor Unsicherheit – die Systeme, Ideen, Religionen – tropft kärgliche Verzweiflung: Man setzt sich den Zylinder auf, hockt ergeben vor dem Grammophon, auf den Straßen wimmern erlöst die Niedergetretenen – es ist so langweilig, sich der Entscheidung des Todes anheimzustel-

len, kaum ein flüchtiges Dämmern Besoffener – aber sperrt die Ohren auf! Aus den Vergewaltigungen der Straße, Mädchenmorden, Pferderennen, Messerstechereien, Hypothekenschiebungen, Kreischen, Hilferufen und der ersehnten Blutschande quält sich ein Rhythmus, wächst auf die Beziehung zweier Menschen eingestellt und will sich verschenken ..... in seinen Schwingungen, die noch vergeblich hinausklingen, in seinen Verknotungen, die anschwellen, in seinen Zusammenbrüchen, die noch überlaut das Maul auftun – der hergeholte Rahmen äußerer Geschehnisse gibt dem noch abseits Stehenden die verbindende Hand.

Zerschlagt Euch! Reißt Euch entzwei! Macht Euch frei! Laßt die Menschen um Euch herum endlich leben! Denn die Kraft von dem Glück und der Schönheit dieser Welt wird nicht eher Ruhe geben.

Das ist doch total aktuell. Wollte ich nur sagen.

H.K. **Als Flugblatt verteilt. Ja genau. Also mit: Das Leben zwischen den Menschen wird brüchiger.**

R.B. **Ja, aber das ist auch eine Folgeerscheinung der kapitalistischen Gesellschaft.**

W.F. **Die ja im Höchststadium ist.**

R.B. **Alle sind atomisiert, ich sage nicht individualisiert, es sind ja keine Individuen, die in dieser Gesellschaft entstehen, keine Subjekte, sondern es sind atomisierte Objekte, und da bleibt nichts anderes übrig. Die Ideen, die wir hier austauschen, gehen ja in Richtung Selbstbefreiung. Ich sehe jedoch jetzt keinen Anlass zu Illusionen, auch wenn gesagt wird, dass irgendetwas bewegt werden müsse in Richtung einer Auflösung dieser Atomisierung. Das erscheint mir gegenwärtig ein Traum zu sein, eine Vision. Dennoch verweise ich noch einmal auf den Satz, den ich heute im Verlauf unseres Gesprächs aus Jungs *Technik des Glücks* zitiert habe: „Die Vorstellung der Utopie ist das Wesentliche, nicht der Inhalt, noch weniger die sogenannte praktische Forderung“.**

H.K. **Aber aus dieser Atomisierung resultiert etwas, das macht noch was möglich. Die verhindert dich. Also da würde die Kulturindustrie-Fraktion Horkheimer-Adorno sagen, nee, geht nicht. Und da sagt Jung, von da geht es aus, von da muss es ausgehen.**

W.B. **Also diesen Text – ich bin ja sehr geprägt durch diese 80er/81er Jugendrevolte – hättest du natürlich als Flugblatt dort verteilen können. Das ist genau das, um was es damals gegangen ist. Es wird ja immer gesagt, es sei nur eine Kulturrevolte gewesen. Das stimmt auf eine Art, aber es ist natürlich mehr gewesen. Der Text beschreibt genau das Gefühl, das man damals hatte auf der Straße und in diesen versifften Autonomen Jugendzentren, meist Abbruchhäuser, bevor die von der Polizei geräumt oder von den Junkies übernommen wurden.**

Ich weiss nicht, wie das heute bei den Revoltierenden ist, das Gefühl von der Schönheit der Welt. Ich habe außer zu meinen Kindern wenig Zugang zu einer jüngeren Generation.

Es wird Wein ausgeschenkt, roter und weißer.

H.K. **Ich sage noch was. Ich kann natürlich noch Folgendes überlegen. Ob wir es für klug halten, nochmal eine Offensive zu starten. Weil wir alle wollen, dass der Jung nicht untergeht. Nicht, weil wir so sentimental sind, sondern weil wir gesehen haben, das bringt was. Die eine Initiative ist jetzt das Buch *Sprung aus der Zeit*. Darf ich fragen, wie das Buch geht? Darf man ja eigentlich Verleger nie fragen.**

H.M. **Ich bin ja keine Verlegerin mehr, ich bin ja jetzt Herausgeberin mit Wolfgang zusammen. Das weiß ich gar nicht so genau. Ich denke, dass wir schon 800 Exemplare verkauft haben oder so.**

H.K. **Habt ihr Rezensionen?**

H.M. **Ich weiß nicht. Das ist sowieso nicht so wichtig. Wir haben unsere Lesungen.**

H.K. **Der Trojanow hat es gelobt. Der war ganz begeistert. Jedenfalls hat er es so gesagt.**

H.M. **Ilija Trojanow hat mich ja eingeladen nach Wien zu einer Lesung in der Alten Schmiede. Ich würde schon sagen, es wird wahrgenommen. Und auf den Lesungen sind ja immer Leute, die noch nie was von Jung gehört haben. Sehr oft sehr junge Menschen, die kommen das erste Mal in Kontakt mit Jung. Und z.B. in der Schweiz, als wir im Theater Basel die Lesung hatten, da haben wir keinen Eintritt genommen. Und dann haben da Leute gesagt, ach, dann kaufen wir ein Buch stattdessen. Vielleicht geht es so ganz langsam. Ich habe nicht das Gefühl, dass es wirklich vorbei ist. Aber es ist eine bosselige Kleinarbeit.**

W.F. **Und das mit den Rezensionen. Ich meine, die Zeiten sind vorbei, dass Rezensionen groß etwas bewirken. Um Franz Jung noch mal in die öffentliche Debatte zu werfen, kann man natürlich überlegen, ob man nicht noch mal ein Buch macht über Franz Jung, über ihn, parallel zu dem mit den Texten von ihm, dem *Sprung aus der Zeit*.**

H.M. **Da können wir mal gemeinsam in Ruhe drüber reden. Dann könnte man eine Liste anfangen.**

W.F. **Man könnte von Jung Briefe nehmen oder eventuell Zeitgenossen, Weggefährten oder Feinde über Jung erzählen lassen. Da müsste man einfach mal gucken. Ich würde auch gerne noch mal nachgucken, ob wir nicht einen**

wunderbaren Verriss haben. Oder etwas besonders Kluges. Man könnte auch Musils Rezension vom *Trottelbuch* nehmen.

H.M. Das ist eine ganz tolle Idee. Und Helga, du könntest dich endlich für deinen letzten Satz im Nachhinein … Du machst deine Selbstkritik: Der Satz war falsch. Bisher ist der Satz falsch gewesen.

H.K. Deshalb können Sätze nie falsch sein.

W.F. Ja, sehr gut. Stichwort Melange.

W.B. Lutz hat doch damals in diesem Sammelband sowieso auch diverse Standpunkte und Hinweise zu Jung gesammelt, in diesem großartigen Hommage-Band *Der Torpedokäfer*, das ist heute noch eine schöne, bunte Mischung. Nur als Beispiel …

W.F. Ja, da sind interessante Sachen drin.

H.M. Ja, und das ist vergriffen … Wir würden ja am Mythos Franz Jung arbeiten wollen. Den wollen wir ja aktualisieren und zugänglich machen für die Jetzt-Zeit. Sodass die Leute dann damit machen können, was sie wollen. Aber erst mal muss ja der Zugang da sein.

W.F. Und das Buch könnte dann in Anlehnung an ein Franz Jung-Zitat, das ihr, Hanna, ja schon auf einem Werbeplakat des Verlages zitiert habt: „Die Mauern müssen bersten vor Glück – Über Franz Jung“ heißen.

Gut, wir machen mal eine Liste.

Franz Jung Werkausgabe bei Edition Nautilus

— Werke 1 in zwei Halbbänden:
Feinde ringsum. Prosa und Aufsätze 1912–1963
Band 1/1 bis 1930, Band 1/2 ab 1931
— Werke 2 *Joe Frank illustriert die Welt / Die rote Woche / Arbeitsfriede.*
Drei Romane
— Werke 3 *Proletarier / Arbeiter Thomas / Hausierer*. Drei Romane
— Werke 4 *Die Eroberung der Maschinen*. Roman
— Werke 5 *Nach Rußland!* Schriften zur russischen Revolution
— Werke 6 *Die Technik des Glücks. Mehr Tempo! Mehr Glück! Mehr Macht!*
— Werke 7 *Wie lange noch?* Theaterstücke
— Werke 8 *Sprung aus der Welt.* Expressionistische Prosa
— Werke 9/1 *Briefe 1913–1963*
— Werke 9/2 *Abschied von der Zeit.* Autobiographische Fragmente, Biographisches, Monographisches, Entwürfe, Projekte, Analysen zu Wirtschaft und Politik
— Werke 10 *Gequältes Volk.* Ein oberschlesischer Industrieroman
— Werke 11 *Briefe und Prospekte 1913–1963.* Dokumente eines Lebens konzeptes
— Werke 12 *Das Jahr ohne Gnade / Sylvia / Das Erbe.* Autobiographische Prosa

Supplementbände:
— Franz Jung *Der Weg nach unten. Aufzeichnungen aus einer großen Zeit.*
Autobiographie
— Franz Jung *Das Trottelbuch*
Sonderausgabe. Mit einem Nachwort von Lutz Schulenburg
— Franz Jung *Das Jahr ohne Gnade.* Roman
Sonderausgabe. Mit einem Vorwort von Annett Gröschner
— Franz Jung *Spandauer Tagebuch.* April bis Juni 1915.
Festungsgefängnis / Irrenhaus / Garnison
— Cläre Jung
Paradiesvögel. Erinnerungen 1911–1945
— Fritz Mierau
Das Verschwinden von Franz Jung. Stationen einer Biographie
— Annett Gröschner / Peter Jung
Ein Koffer aus Eselshaut. Berlin – Budapest – New York
— *Der Torpedokäfer. Hommage à Franz Jung.*
Herausgegeben von Lutz Schulenburg

Die Hanna Mittelstädt und Lutz Schulenburg-Stiftung ist eine gemeinnützige Kultur-Stiftung zur Bewahrung, Erforschung und Förderung der wesentlichen Traditionslinien des Verlags Edition Nautilus (1972 – 2013) sowie der Werke Franz Jungs. Die Stiftung soll 40 Jahre Kulturgeschichte erforschen und fördern, die durch Initiative von und in Zusammenhang mit der damaligen Edition Nautilus, Verlag Lutz Schulenburg, entstanden ist.

Das Stiftungsarchiv enthält neben den Unterlagen der ersten 40 Jahre des Verlags (Korrespondenzen, alle Zeitschriften und Publikationen des Verlags, Projektvorstufen, Werbemittel etc.) auch die von den damaligen Verlegern gesammelten Zeitschriften sowie Flugblätter und Dokumente der 70er, 80er, 90er Jahre aus dem Resonanzraum des Verlags. Darüber hinaus lagern dort die Dokumente der Gruppierung „Subrealisten", einer an den Situationisten orientierten kollektiven Unternehmung, an der die frühen Verlagsmacher beteiligt waren.

Ein Schwerpunkt der Stiftungstätigkeit ist es, die Werke Franz Jungs neu in die Debatte zu bringen. Dafür wurde die Werkausgabe digitalisiert und auf der Stiftungshomepage online zur Verfügung gestellt. Im September 2024 ist ein Sammelband mit den wichtigsten Texten Franz Jungs unter dem Titel „Der Sprung aus der Zeit" erschienen.

Wir sind dabei, eine unabhängige, spontane, auf freundschaftliche Beziehungen gegründete Debatte im Hinblick auf eine radikale Veränderung der Welt zu unterstützen und zu fördern. Einige dieser Debatten werden wir in Schriftform veröffentlichen.

Spenden sind willkommen, sie sind steuerlich absetzbar und gehen auf das Stiftungskonto:

Hanna Mittelstädt und Lutz Schulenburg-Stiftung
IBAN: DE66 2019 0109 0010 4799 00
BIC: GENODEF1HH4
Volksbank Bergedorf
https://www.nautilus-stiftung.org/

Eine Schriftenreihe der
Hanna Mittelstädt & Lutz Schulenburg-Stiftung